

Handlager  
Beitrag

Josef Fendl

# Beiträge zur Geschichte des Landkreises Regensburg

Heft 1

herausgegeben  
von der Kreissparkasse Regensburg

**Titelbild:** Ausschnitt aus der Oetterlin-Chronik des Klosters Hl. Kreuz (den Kreuzhof bei Barbing betreffend)

**Rücktitel:** Kirchstraße in Barbing, Ölgemälde von Clemens Wagner, Barbing

Josef Fendl

Beiträge  
zur Geschichte  
des Landkreises Regensburg

Heft 1

herausgegeben

von der Kreisparkasse Regensburg

1973

**Druck:** Walhalla u. Praetoria Verlag Georg Zwickenpflug,  
Regensburg, Dolomitenstraße 1

## Rentierjäger bei Barbing

Als am 3. Oktober 1971 der Neutraublinger Prähistoriker Hanns Jürgen Werner auf einer Sanddüne rd. 800 Meter östlich von Barbing und südlich der diluvialen Niederterrasse, die von Regensburg der Donau abwärts folgt, ein beim Kiesbau freigelegtes Brandgrab der Urnenfelderkultur bergen wollte, machte er eine sensationelle Entdeckung: Das Grab war in einen Zeltgrundriß eingetieft, der — wie sich bald herausstellte — von einem Sommerrastplatz eiszeitlicher Rentierjäger stammte, die hier wahrscheinlich dem zur Tränke kommenden Wild aufgelauert hatten.

Die kreisförmige Plazierung schweren Quarzgerölls läßt die Annahme zu, daß diese Steine die aus Tierfellen gefertigten Zelte abdichten und beschweren sollten. Grabungen innerhalb und außerhalb der prähistorischen Freilandstation brachten in den nächsten Tagen (einschließlich des bei der Geräteherstellung angefallenen Abfalls) rund 10 000 Einzelstücke zutage.

Die Steinwerkzeuge sind durchwegs sauber bearbeitet und gehören dem sog. Gravettien-Typus an. Diese Eiszeitkultur, die nach einer französischen Fundstelle bei La Gravette im Vezere-Tal benannt ist, kennt bereits einen sehr variantenreichen Geräteschatz. Vorherrschend ist die Klinge, die entweder eine Spitze oder ein Kratzerende besitzt.

Eine besondere Ausprägung erfuhren in dieser Zeit Kratzer und Stichel: Der erste besitzt eine flache Unterseite mit Hobeigenschaften; die lange Abschlagretusche des zweiten wurde wie ein Bleistift zugespitzt und dann als Bohrer gebraucht.

Das bezeichnendste Werkzeug dieser Epoche ist die sogenannte Gravettien-

Spitze, eine lange, schmale Klinge, die in außergewöhnlich kleinen Formen vorkommen kann. Einreihige, gleichmäßig steile Randretuschen umgeben diese Werkzeuge.

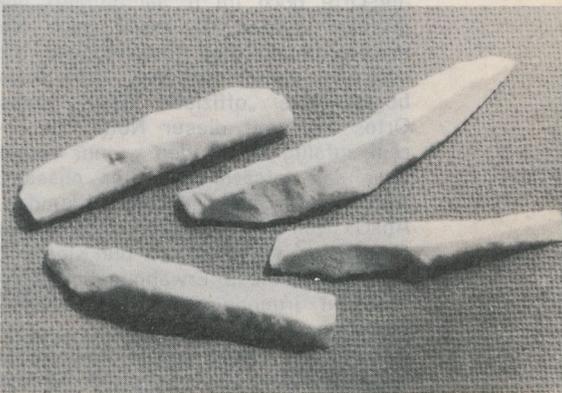
Als Material für die Barbinger Werkzeuge war Hornstein, Quarzit und Radiolarit in blauer, schokoladenbrauner und moosgrüner Farbausbildung verwendet worden.

Der Mensch, der diese Werkzeuge formte, war der Homo sapiens diluvialis. Er lebte vor 40 000 bis 20 000 vor Christus und unterschied sich bereits sehr wesentlich vom Neandertaler.

Die Hoffnung, auf der Barbinger Station auch Kunst- und Gebrauchsgegenstände aus Knochen, Geweihstangen oder Mammutelfenbein zu finden, erfüllte sich leider nicht. Aufgefundene Kalkplatten, in Frankreich und der Tschechoslowakei oft mit eingeritzten Menschen- und Tierdarstellungen versehen, waren in dem kalkarmen, sauerstoff- und wasserdurchlässigen Untergrund leider zu stark verwittert.

So bleibt nur zu wünschen, daß sich eines Tages ein weiteres Zeltdorf des Gravettien finden läßt, dessen Umgebung eine für die wissenschaftliche Auswertung günstigere Ausgangslage bietet. Vorerst allerdings ist der Barbinger Rastplatz der einzige dieser Art in ganz Bayern.

### Bei Barbing gefundene Werkzeuge des Gravettien



# 1000jährige Siedlungen um Neutraubling

Als Odoaker, der germanische Söldnerführer auf dem römischen Kaiserthron, zwischen 476 und 488 n. Chr. Roms Legionen nach einem halben Jahrtausend Besatzungszeit von der Donaulinie zurückzog, müssen die Bajuwaren schon auf diese Maßnahme gewartet haben. Nach neuesten Forschungsergebnissen kann es nämlich nur ein paar Jahre gedauert haben, bis sie sich das nunmehr herrenlose Land aneigneten und die fruchtbare Donauebene und das Hügelland zwischen Donau und Inn besiedelten.

Urkunden aus dieser Frühzeit bayerischer Geschichte sind nicht erhalten, nur die Namen, mit denen die neuen Herren ihre Siedlungen benannten, sind auf unsere Tage überkommen. In der Regel bestehen sie aus dem Namen des Sippenführers bzw. des adeligen Grundherren, auf den das Dorf zu hören hatte oder dem es gehörte, und dem Suffix -inga (heute -ing).

Wir dürfen annehmen, daß alle diese -ing-Orte noch im 6. Jahrhundert gegründet wurden, — wenn auch die ersten urkundlichen Erwähnungen oft erst viel später erfolgen. (Allerdings beginnt das „offizielle Alter“ eines Ortes erst mit dieser Notiz, die — rein zufällig entstanden — nur wenig über das tatsächliche Alter aussagt. Außerdem erscheinen in den Urkunden, Abschriften oder Auszügen nur solche Orte, die mit den Kirchen und Klöstern, aus denen diese Erwähnungen stammen, in irgendeiner wirtschaftlichen Beziehung standen.)

Der Zeit der bajuwarischen Herrschaftsbildung folgte eine Epoche des inneren

Ausbaus des in Besitz genommenen Landes (6.—8. Jhrh.). In diesen Jahrzehnten entstanden auch kleinere Siedlungen bzw. Einzelhöfe, deren Namen grundsätzlich wie die der -ing-Orte gebildet wurden, aber noch ein -hofen angehängt bekamen. Stellt sich in den -ing-Namen deutlich die Bindung Herr-Gefolgsman dar, so wird in den -inghofen (später -ingahofa, inchoven oder kurz -hofen)-Namen bereits die Bindung Siedler-Boden betont.

Zu den (urkundlich) ältesten Siedlungen in unserer unmittelbaren Nachbarschaft gehört das Dorf Mintraching. Nach Traditionsnotizen des Niederaltaicher Abtes Uroff aus dem ausgehenden 8. Jahrhundert schenkten die herzoglichen Vasallen Wenilo, Adalhart und Egeolt mit Erlaubnis Tassilos III. dem Kloster Niederaltaich sechs Hufen im Dorfe „Muntrihinga“, der Gründung eines Muntrih (munt = Schutz, rih = edel, reich). Aus freiem Eigen im gleichen Dorf übergab der Regensburger Bischof Sigerich (762—768) dem Kloster einen Meierhof, „der Muntrihingas genannt wird“. Es scheint sich dabei um alten Familienbesitz gehandelt zu haben. Sigerich wird wohl ein Nachfahre jenes Sigirih gewesen sein, der Sarching (um 1035 Sigrihingun) gegründet hatte und allem Anschein nach mit Muntrih verwandt war. (Es war bei den Germanen üblich, Verwandtschaft durch den Gleichklang von Namenshälften auszudrücken.) Ein Bruder Bischof Sigerichs, Alprih, war in der Nähe Mintrachings begütert, ein (wohl ebenfalls verwandter) Sigipert schenkte wenige Jahre nach Sigerich Besitz in Barbing (Parpinga) an Niederaltaich.

Der Name dieser Siedlung ist nach Professor Schwarz wahrscheinlich vom Personennamen Barbo und dieser wieder von der Barbe (ahd. barbo, lat. barbus) abgeleitet. Da aber Barbing wohl als Station der römischen Straße Regensburg — Straubing zu sehen ist, wäre auch ein röm. Barbicum denkbar. Eine andere Deutung des Namens stützt sich auf ein indogermanisches

barb = Sumpf, eine Erklärung, die von der geographischen Lage her viel für sich hat.

Im obengenannten Breviarium Uroffi wird auch noch eine Schenkung in **Burgweinting** (Wihhmuntinga) erwähnt. Dem Ortsnamen scheint der Personenname Wihmunt (= Schützer des Heiligtums) zu Grunde zu liegen.

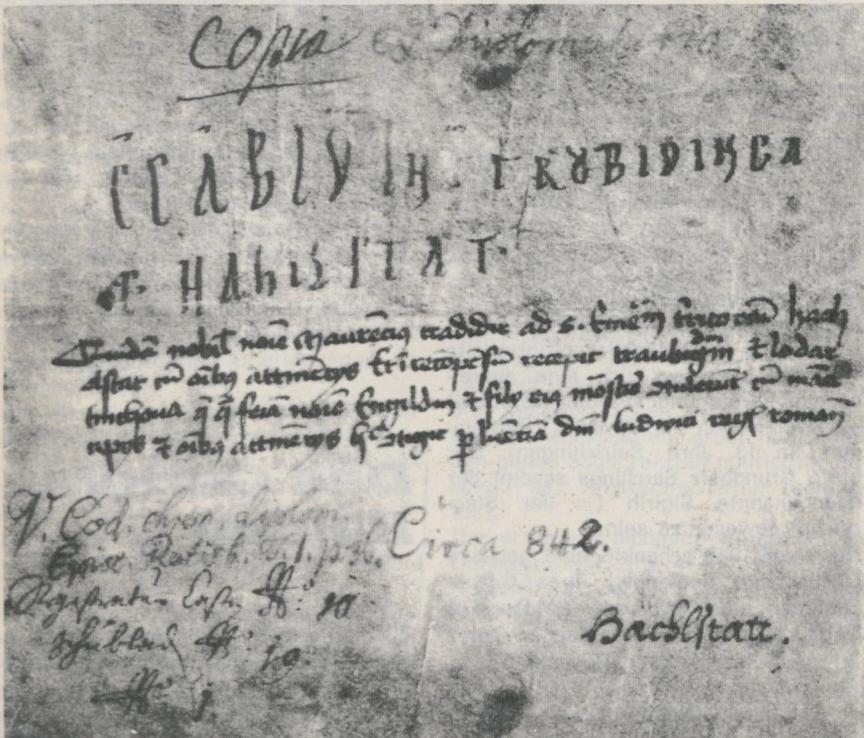
In einer St. Emmeramer Urkunde aus der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts wird ein Gütertausch zwischen Bischof Baturich von Regensburg (826—840) und dem Adeligen Maurentius bestätigt. Maurentius hatte dem Kloster — dessen Abt der Bischof war — Ländereien in Hagelstadt überlassen und dafür Güter in **Traubling** (Traubidinga) und Leiterkofen (Lodartinchoua)

erhalten, die eine Engildiu und ihre Söhne mit Hörigen und sonstigem Zubehör dem Kloster geschenkt hatten.

831 scheint die junge Königin Hemma, die Gemahlin Ludwigs des Deutschen, Höfe im heutigen Obertraubling als Gründungsgeschenk an das Kanonissenstift Obermünster gegeben zu haben.

Prof. Schwarz führt den Ortsnamen auf einen keltischen Personennamen + Tragoboduus (romanisiert + Traubodu, im 9. Jhrh. + Traubido) zurück. Wessinger und Thomas hatten ihn vom ahd. Personennamen Trubo oder Trubilo abgeleitet.

863 (oder 864) tauschten der Edle Ardeo und seine Frau Tota ihren Besitz in **Harting** (Hartinga) — Haus, Hof,



Die Urkunde mit der ältesten Nennung Traublings zeigt auf ihrer Rückseite Inhaltsangaben aus verschiedenen Jahrhunderten. 10./11. Jhrh.: CCABIV IN TROUBIDINGA ET HAHILSTAT; in der Mitte Inhaltsangabe aus dem 15. Jhrh.

30 Joch Ackerland, 10 Fleck Wiesen und 16 Leibeigene — gegen ein Lehen zu Tann mit Haus, Hof, Kirche, 3 Hufen Ackerland, 13 Fleck Wiesen und 36 Leibeigenen. Die Siedlung scheint von einem Harto (= der Starke, der Ausdauernde) gegründet worden zu sein. In den Jahren zwischen 975 und 980 übergab Gotahalm, der alteingesessenen Donaugau-Adel entstammte, Bischof Wolfgang und Abt Ramwold sein Eigen zu **Scheuer** (Sciri) gegen Besitz in Stumpföd bei Dünzling (Stumphard). Wie E. Schwarz nachwies, dürfte der Ortsname Scheuer nicht — wie Wessinger angenommen hatte — vom ahd. *sciura* = Scheune stammen, sondern auf den Stamm der Skiren verweisen, die bei der Einwanderung der Bajuwaren wohl noch als selbständige Gruppe auftraten.

Zwischen 1030 und 1035 schenkte eine Frau Bertha dem Kloster St. Emmeram zum Seelenheil ihres Gatten Magano ihr Eigen zu **Mangolding** (Managoltinga). Der Name dieses Ortes dürfte von einem Personennamen Managolt (= der über viele Gebietende) abgeleitet sein. Ein Managolt wird noch 837 bei der Schenkung Graf Ratpots an das Kloster St. Emmeram als Zeuge erwähnt.

In den gleichen Jahren gab der Kleriker Pecili dem Kloster St. Emmeram gegen Gewährung lebenslänglichen Unterhalts — unter dem er auch eine ausreichende Versorgung mit Bier verstand! — zwei Huben zu **Sarching** (Sigrihingu / im 13. Jhrh. Seirichingen). Der erste Grundherr Sarchings scheint der obengenannte Sigirih (= der Siegreiche) gewesen zu sein.

Noch vor 1036 schenkte eine gewisse Luizila zum Seelenheil ihres Gatten Engilmar eine Hube zu **Haidau** (ad Haida). Die Liste der Zeugen führt Burggraf Rotpreht von Regensburg an. Als zwischen 1115 und 1126 Walbrun de Nappurch (Nabburg) seine Magd Gnaenewip der Regensburger Domkirche als Zinspflichtige übergab, testierte u. a. ein Haeitfolc de Heida. Ob der Name von Heide abgeleitet ist

oder ob auch ihm ein Personennamen zugrunde liegt (vgl. Haeitfolc de Heida!), kann nicht mit Sicherheit gesagt werden.

Als zwischen 1120 und 1126 der Freie Nithard mit dem Kloster St. Emmeram Grundstücke tauschte, war unter den Zeugen auch ein Chono de Erli (**Irl**).

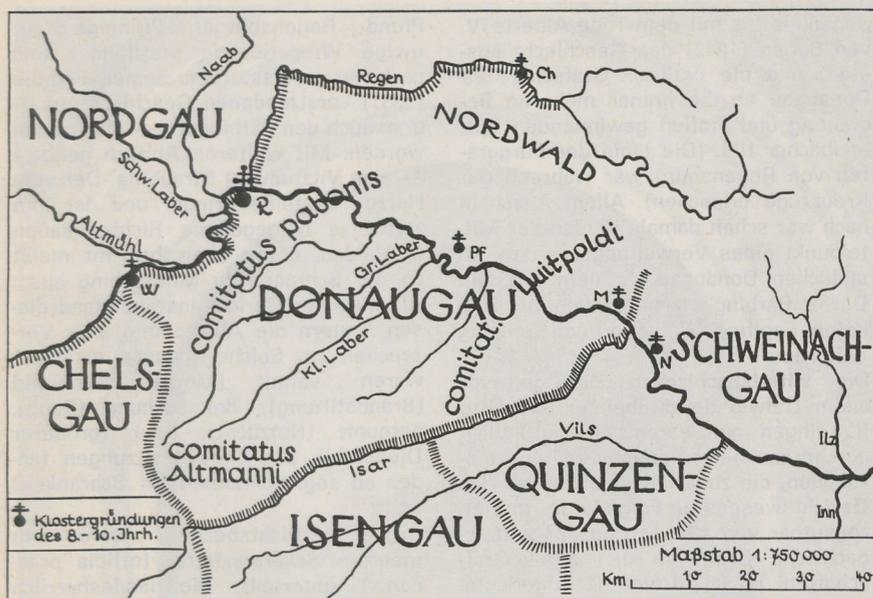
Daß 1171 Heinrich von Gattersberg seinen Besitz an Abt Adalbert von St. Emmeram verkaufte, bezeugt u. a. ein Bernardus de Lerchinuelt (**Lerchenfeld**). Als am 6. Mai 1371 Merbot von Pirkach und sein Weib von Ekprecht dem Guttinger, Richter zu Haydau, — nach einer Urkunde des Klosters Prüfening — von der Beschuldigung der üblen Nachrede (in einer Diebstahlsache) freigesprochen wurden, testierte u. a. Chunrad der Rosenmair, vermutlich der Besitzer des **Rosenhofes**.

Grundsätzlich dürfen wir annehmen, daß am Ende des 9. Jahrhunderts im Altsiedelland südlich der Donau nahezu alle heute noch vorzufindenden Dörfer und Höfe schon bestehen, — auch wenn sie in keiner Tradition oder Urkunde erwähnt werden.

Nur besondere Umstände — wie wir sie etwa im Fall Neutraubling vorliegen haben — führen dann noch zur Gründung eines neuen Ortes.

## Das Gericht Haidau

Zur Zeit der **Agilolfinger** war das bayerische Herzogtum — nach alter germanischer Ordnung — in *Gaue* eingeteilt. Dabei läßt sich für die im bayerischen Altsiedelland südlich der Donau gelegenen Bezirke ein Fortbestehen der römischen pagi (= Umland der römischen Kastelle) annehmen, — wie sich auch



die Hauptorte dieser Gaue in der Regel als ehemals römisches Fiskalgut erweisen. Damit reichte die Gaueinteilung über die bajuwarische Landnahmezeit bis zu römischen Verwaltungseinrichtungen zurück. Die einwandernden Bajuwaren haben offensichtlich diese Struktur übernommen und ihren geopolitischen Überlegungen zu Grunde gelegt.

Die Ausdehnung dieser Gaue läßt sich durch Schenkungsnotizen des 8.—10. Jahrhunderts zumindest ungefähr bestimmen, wenn auch die Grenzen nicht überall festlagen. Vor allem die vorerst noch recht siedlungsfeindlichen Gründe des rauen „nortwalts“ waren grenzenlos.

Die Namen dieser gleichermaßen geographischen Siedlungs- wie fiskalen Verwaltungsbezirke waren in unserem Gebiet vorwiegend nach Flüssen benannt worden.

Die Grenze unseres Donaugaes, dessen Name heute noch im „Gäuboden“ lebendig ist, verlief von Regensburg die Donau aufwärts bis Weltenburg,

ging von dort nach Süden in das Quellgebiet der beiden Laberflüsse und stieß östlich von Moosburg auf die Isar, der sie bis zur Donau folgte; hinter Deggendorf verlor sie sich, um bei Miltach, am Zusammenfluß der beiden Regenflüsse, wieder aufzutauchen und den Regen entlang nach Regensburg zu führen.

Zur Zeit der **Karolinger** deckten sich die geographischen Siedlungsräume der Gaulandschaften größtenteils mit den genau abgegrenzten politischen Bezirken der *Amtsgrafschaften* (comitatus).

Der erste uns bekannte Amtsträger im Donaugau war Graf Walto, der 802 in Regensburg und 806 in Altötting an einer Gerichtssitzung der Sendboten Karls d. Gr. teilnahm. 822 amtierte er selbst auf dem ordentlichen Gerichtstag in Rodhoheskirihha super Lapara (Kirchberg an der Laber?).

Vom 9. bis zum 13. Jahrhundert herrschten im Donaugau die Burggrafen von Regensburg und die aus der gleichen Familie stammenden Grafen von

Bogen, — bis mit dem Tode Alberts IV. von Bogen (1242) das Geschlecht ausstarb und die östliche Grafschaft im Donaugau an die immer mehr an Bedeutung und Einfluß gewinnenden Wittelsbacher fiel. (Die Linie der Burggrafen von Regensburg war während der Kreuzzüge erloschen). Allem Anschein nach war schon damals Haidau der Mittelpunkt eines Verwaltungsbezirkes im südlichen Donaugau, zu dem u. a. die Dörfer Barbing, Harting, Weinting, Hinkofen, Eggfling, Wolkering und Geisling gehörten.

Die **wittelsbachischen Herzöge**, vor allem Ludwig der Kelheimer und Otto II., gingen nun daran, eine gründlich durchorganisierte Staatsverwaltung aufzubauen, die zunächst eine Reform des Gerichtswesens zur Folge hatte. Im Herzogsurbar von 1224 wurde der wittelsbachische Besitz in den alten Grafschaften in 36 *Ämter* (Landgerichte, officia) eingeteilt, denen ein Pfleger als Landrichter vorstand. In unserer Gegend nahm „Daz ampt ze Heidawe“ die Aufgabe eines solchen Pfliegergerichtes wahr. Am 6. Dezember 1298 war es Herr Eckbert von Haidau um 1210



Siegel Eckberts von Haidau aus dem Jahr 1310

Pfund Regensburger Pfennige auf ewige Wiederlösung verpfändet und nach dem Aussterben seiner Familie (1331) verschiedenen Geschlechtern — u. a. auch den Pärbingern — übertragen worden. Mit weiteren Ämtern gehörte es zum Vitztumamt Straubing. Der vom Herzog bestellte Pfleger und der ihm zeitweise beigegebene Richter saßen in Haidau, übten aber ihr Amt meist an der Schranne zu Mintraching aus. Als höchste Gerichtsinstanz stand diesen Ämtern die Aburteilung aller Verbrechen zu. Solche „*causae maiores*“ waren: vehtat (Mord), sachbrand (Brandstiftung), heimsuchung (Raub), notnunft (Notzucht), deuf (größerer Diebstahl). Die Gerichtssitzungen fanden an sog. Schranken (= Schranken) statt.

Große Gerichtsbezirke waren in mehrere *Schergenämter* (officia praeconicis) unterteilt, die landesherrlich oder gutsherrlich sein konnten; zu den ersteren zählten Stadt-, Markt oder Dorfgerichte, zu den zweiten geistliche und weltliche Hofmarks- oder Patrimonialgerichte. In dieser „niedereren Gerichtsbarkeit“, die 1311 durch die „*Ottomische Handfeste*“ auf die einzelnen Hofmarken übergegangen war, wurden aber nur die kleineren Vergehen abgeurteilt.

Die Klöster wurden zuerst durch Vögte gerichtet, später erlangten sie in der Regel die Immunität.

Als nach dem Aussterben zahlreicher Adelsgeschlechter im 13. Jahrhundert das bayerische Herzogtum einen erheblichen Gebietszuwachs erfuhr, und die hinzugewonnenen Herrschafts-, Gerichts- und Vogteirechte abgerundete Gerichtssprengel entstehen ließen, wurde eine Neuordnung der Staatsverwaltung notwendig.

Im sog. Zweiten Herzogsurbar von 1280 wurde Bayern in *Vitztumämter* (1506 Rentämter, später Regierungsbezirke genannt) aufgeteilt. Niederbayern z. B. bestand nun aus den beiden Vitztumämtern Straubing und Pfarrkirchen, das Vitztumamt Straubing aus 14 Ämtern



Die Burg Haidau, Fresko im Antiquarium der Münchner Residenz, von Hofmaler Hans Donauer nach 1585 für Herzog Albrecht V. gemalt

(Gerichten). Das elfte dieser Ämter war das Gericht Haidau, das zugleich auch die Vogtei über die Güter der Alten Kapelle besaß.

Der Vitztum hatte als Vertreter des Herzogs (vicedominus!) die Aufsicht über das Gerichtswesen und die Besetzung der Ämter. Er stellte die höhere Berufungsinstanz dar und besaß militärische und finanzpolitische Funktionen. (Die letzteren wurden später an den Landschreiber und Rentmeister abgegeben.)

Auch sonst hatten sich Änderungen ergeben: Der Pfleger war jetzt nur mehr Verwaltungs- und Militärbeamter. Das Richteramt mit sicherheits-, handels- und gewerbepolizeilichen Aufgaben hatte der Landrichter inne.

Diese herzogliche Gerichts- und Verwaltungseinteilung blieb im wesentlichen bis zum Beginn des 18. Jhrh. erhalten. Erst 1799 begann mit der Thronbesteigung des bayerischen Kurfürsten Max Joseph die Umformung des mittelalterlichen Herzogtums zu einem modernen Staatswesen.

Am 14. März 1802 wurden durch eine Verordnung die bayerischen *Landgerichte* geschaffen und mit einem Landrichter, Assessor, Aktuar, mehreren Schreibern und dem Gerichtsdienst besetzt. Begleitet wurde diese Neugliederung des Staates von der sog. Säkularisation, der Aufhebung der Klöster und Stifte durch den Staat und die Einziehung ihres Besitzes zugunsten des Staates.

Nachdem dann am 1. Januar 1806 das Königreich Bayern konstituiert worden war, wurde das Staatsgebiet nach geographischen Gesichtspunkten in 15 *Kreise* eingeteilt, die aber bereits 1810 auf neun und 1817 auf acht reduziert wurden.

Unser Gebiet gehörte zum Regenkreis (mit dem Regierungssitz Regensburg), der sich zwischen Eichstätt und Roding, Amberg und Pfaffenberg ausdehnte. Die Organisation dieser Kreisregierungen — sie bestanden in einer Kammer des Innern und einer Kammer der Finanzen — hielt sich nahezu unverändert von 1817 bis 1919.

## Die Sünchinger Antonisau

Vor zwölfhundert Jahren, am 15. Juli 773, schenken ein gewisser Helmuni, der Sohn des Edlen Adalunk von Lindhardt, und seine Gattin Irminswind der Freisinger Domkirche Grundstücke und Leibeigene zu Sünching (Sunihinga) und Pfatter (ad Petera). Diesem in einem Freisinger Traditionskodex festgehaltenen Ereignis verdankt das Gäubodendorf zwischen Regensburg und Straubing seine erste urkundliche Erwähnung.

Nur wenig später gab der Regensburger Abtbischof Sindbert (768—791) sein Erbgut in Sünching an das Mauritiuskloster Niederalteich. Am 22. Juli

792 schenkte der Edle Posso sein Erbe in Sünching an das Kloster St. Emmeram.

Seit dem frühen 12. Jahrhundert erscheint das Dorfadelsgeschlecht der Sünchinger in den Urkunden des Hochstifts Regensburg und verschiedener Klöster. Über viele Jahrzehnte hat es das Marschallamt des Regensburger Bischofs inne. Der erste Sünchinger, der uns in dieser Funktion entgegentritt, ist Conradus de Sünichingen, der 1253 in einer Urkunde als „marscalcus ratisbonensis“ bezeichnet wird. 1264 siegelt er zusammen mit Bischof Leo von Regensburg als dessen Salmann



**Siegel Conrads von Sünching aus dem Jahr 1264 (Originalgröße)**

beim Verkauf zweier Höfe zu Pirka (heute Neutraubling-Birkenfeld) an den Konvent des Klosters Hl. Kreuz in Regensburg.

Das Wappen der Sünchinger, ein anspringender Eber, zählt zu den aussagekräftigsten des ganzen Regensburger Umlands. In der Dominikanerkirche in Regensburg ist der hohe, schöne Grabstein einer Kunigunde von Sünching (aus dem 13. Jhrh.) mit der ältesten Darstellung dieses Wappens erhalten. Um 1343 scheint dieses Geschlecht mit Haward von Sünching ausgestorben zu sein. Einige Jahre später kommen die Hofer zu Sünching, deren Geschlecht um 1448 erlischt; auf sie folgen die Staufer und 1573 die Freiherrn von Seinsheim.

Bis in die Neuzeit herein war Sünching Mittelpunkt der bäuerlichen Umgebung. Die jeweiligen Burg- bzw. Schloßherren besaßen die Patrimonialgerichtsbarkeit über ihre leibeigenen Untertanen auf den Höfen des näheren und weiteren Umlands. Eine ähnliche zentrale Stellung, die in Sünching bis zum heutigen Tage nachwirkt, scheint der Ort auch im kirchlichen Bereich eingenommen zu haben. Noch heute kündigt der wehrhafte Kirchturm und der stattliche Pfarrhof von dieser Mittelpunktstellung, de-

ren Ausstrahlung vor allem auch im religiösen Brauchtum wahrzunehmen ist.

So zum Beispiel wurde in Sünching über mehrere Jahrhunderte hinweg der heilige Einsiedler und Wundertäter Antonius, einer der Vierzehn Nothelfer (kirchliche Festfeier am 17. Januar), als Patron der Haustiere verehrt. Diese „Konkurrenz“ zu den althergebrachten Viehheiligen Leonhard, Wendelin und Rochus läßt sich aus der Lebensgeschichte des Heiligen erklären, der vom Teufel in der ägyptischen Wüste in der Gestalt verschiedenartigster Tiere versucht wurde. („Die Versuchungen des hl. Antonius“ waren früher — wohl auch ihrer darstellbaren Exotik wegen — ein außergewöhnlich beliebtes Thema der Kunstgeschichte. Eine der bekanntesten Darstellungen ist die des Hieronymus Bosch.)

Aus zahlreichen Gemeinden des Gäubodens wurden Wallfahrten zum „Sünchinger „Sautonerl“ unternommen, wie der Heilige in der Barockzeit zur Unterscheidung von Antonius von Padua etwas volkstümlich-derb genannt wurde. Sünching selbst war im großen Umkreis als „Tonerl-Gemeinde“ bekannt. Wahrscheinlich läßt sich auch die Entstehung des Sünchinger Markts mit dieser Wallfahrt in ursächlichen Zusammenhang bringen.

Früher wurde von der Sünchinger Antoniusbruderschaft alljährlich am 23. Dezember (als „Weihnachter“) oder am 17. Jan. (als „Antonisau“) ein Schwein geschlachtet und das Fleisch an die Armen der Gemeinde verteilt. Am Antoniusstag wurden auch die Schweineställe mit einem eigens für diesen Zweck geweihten „Antoniwasser“ benediziert. (Am 18. Januar 1787 war sogar der Herr Geheimrat Goethe auf seiner Italienreise Zeuge dieses alten Volksbrauchtums geworden.)

Die „Antonisau“ hatte in früheren Jahrhunderten ihren Stall unmittelbar neben der Kirche, wo sie auf Kosten der Gemeinde oder der Grundherrschaft gehalten wurde. Als einziges Exemplar

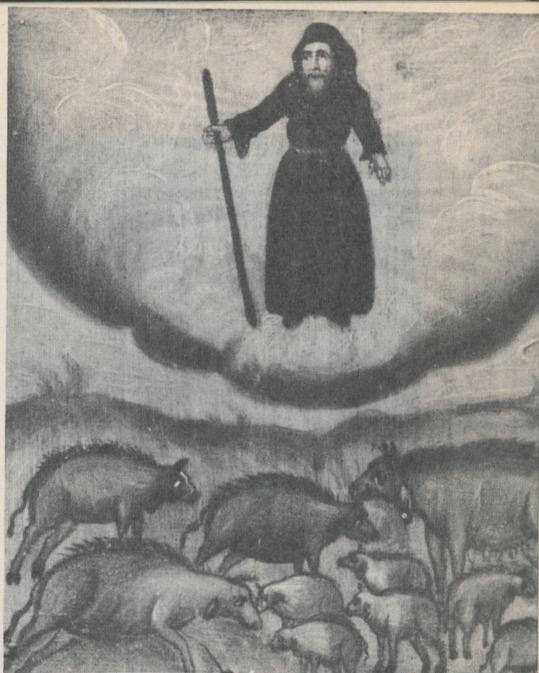
ihrer Gattung durfte sie — durch ein Glöckchen am Hals als solches ausgewiesen — unbeirrt im Dorf herumlaufen und sich überall ihr Futter suchen. Als „Allesfresser“ vernichtete sie auf diese Weise auch den dörflichen Abfall, und als „Rennsau“ ging sie sogar in den bayerischen Wortschatz ein, — ein Ausdruck, der vor allem im übertragenen Sinn gebraucht wird.

In Sünching findet sich heute an der Stelle dieses Schweinestalls eine Antoniuskapelle, in der Votivbilder und andere Weihegeschenke aufbewahrt werden. Die letzten „Tonerl-Wallfahrten“ wurden — nach Auskunft von Geistl. Rat Dr. Will — in den sechziger Jahren unternommen.

Über ihre Entstehung läßt sich eine interessante Hypothese aufstellen, die einiges für sich zu haben scheint. Die besondere Verehrung des hl. Antonius nahm um das Jahr 1000 in Frankreich ihren Ausgang, wo ihn vor allem die Ritter (aus mehreren in der Biographie des Heiligen verankerten Gründen) zu ihrem Patron erkoren hatten: Zunächst einmal stammte Antonius aus vornehmerm Hause, war also nobler Abkunft und damit Standesgenosse; zum zweiten war er — wie sie — Kämpfer und Streiter für die Sache Christi und hatte sich mit Versuchungen jeglicher Art herumzuschlagen; zum dritten galt er ihnen in seiner Fürsorge für Arme und Kranke als Vorbild.

Nun wurde diesen Idealen besonders zur Zeit der Kreuzzüge nachgeeifert — man denke nur an die Entstehung der verschiedenen Ritterorden! —, eine Zeit, in der sich ein reger Kulturaustausch innerhalb der abendländischen Ritterschaft vollzog. Damals könnte mit französischen Kreuzrittern die Verehrung des hl. Antonius in den bayerischen Donaauraum gekommen sein, wie ja auch das Ägidius-Patrozinium auf ähnliche Weise in Süddeutschland Eingang gefunden hat.

Darüber hinaus wurde der hl. Antonius als einer der vier „heiligen Marschälle“ angesehen, die man sich als besonders



Votivbild in der Sünchinger Tonerlkapelle

einflußreiche Hofbeamte am Thron Gottes vorstellte.

Als sich während der Kreuzzüge bei den Rittern die „Mode“ einbürgerte, die bis dahin nackten Schilde mit sinntragenden Symbolen zu schmücken, könnte das Schwein als Attribut dieses hl. Marschalls in das Wappen der Sünchinger Ritter (der Marschälle des Hochstifts Regensburg!) aufgenommen worden sein. Schon auf dem Reiter-siegel Conrads von Sünching (1264) glaubt man im Schild ein Schwein zu erkennen. Außerdem galt der hl. Antonius auch als Beschützer vor der überaus gefürchteten Pest und anderen Epidemien. Sünching wäre damit schon im 13. Jahrhundert als Mittelpunkt der Antonius-Verehrung prädestiniert gewesen, — ein Sachverhalt, den die Dorfgeschichte zu beweisen scheint.

In der weitgehend säkularisierten und technisierten Welt von heute ist freilich kein Platz mehr für einen Pest-Schutzheiligen oder einen Patron der Schweinehirten, Metzger und Bürstenbinder. Auch nicht in dem 1200 Jahre alten Gäubodendorf Sünching.

# Der Dreißigjährige Krieg vor den Toren Regensburgs

Da Bayern und Österreich bis zum Tode Gustav Adolfs (1632) unter den Schrecken des Krieges noch am wenigsten gelitten hatten, wandten sich die Schweden unter ihrem neuen Oberbefehlshaber Bernhard von Weimar in der zweiten Hälfte des Krieges dem süddeutschen Raum zu. Diesem Vorhaben stand die alte Reichsstadt Regensburg im Wege. Der ligistische Feldherr Tilly hatte noch auf seinem Sterbelager prophezeit: „In Regensburg steht die Kaiserkrone mit dem bayerischen Kurhut auf dem Spiele.“

Nachdem Bernhard von Weimar Regensburg vom 3. bis zum 7. November 1633 belagert hatte, fielen ihm am 8. November — die Schweden griffen im Schutze dichten Nebels an — die Schanzen vor dem Prebrunn- und dem Ostentor in die Hand. Am 12. November gab die bayerische Besatzung die Außenwerke auf, trat am 14. November in die Übergabeverhandlungen ein und konnte am Tag darauf in Richtung Ingolstadt abziehen.

Da der schwedischen Soldateska verboten war, Regensburg zu plündern, mag sie sich, da ihr ohnedies seit längerer Zeit schon kein Sold mehr bezahlt worden war, in den umliegenden Dörfern „schadlos“ gehalten haben.

So finden sich z. B. in den Archivalien des Regensburger Schottenklosters an mehreren Stellen Angaben darüber, daß der erst 1552 erworbene kloster-eigene Hof zu Barbing 1633 von den Schweden mit Haus, Scheune und Ställen vollkommen niedergehauen wurde. Als er 1642 neu verliehen wurde, mußte dem Erbrechter für acht Jahr völliger Zinsnachlaß gewährt werden, damit er den Hof (auf eigene Kosten!) wieder aufbauen konnte.

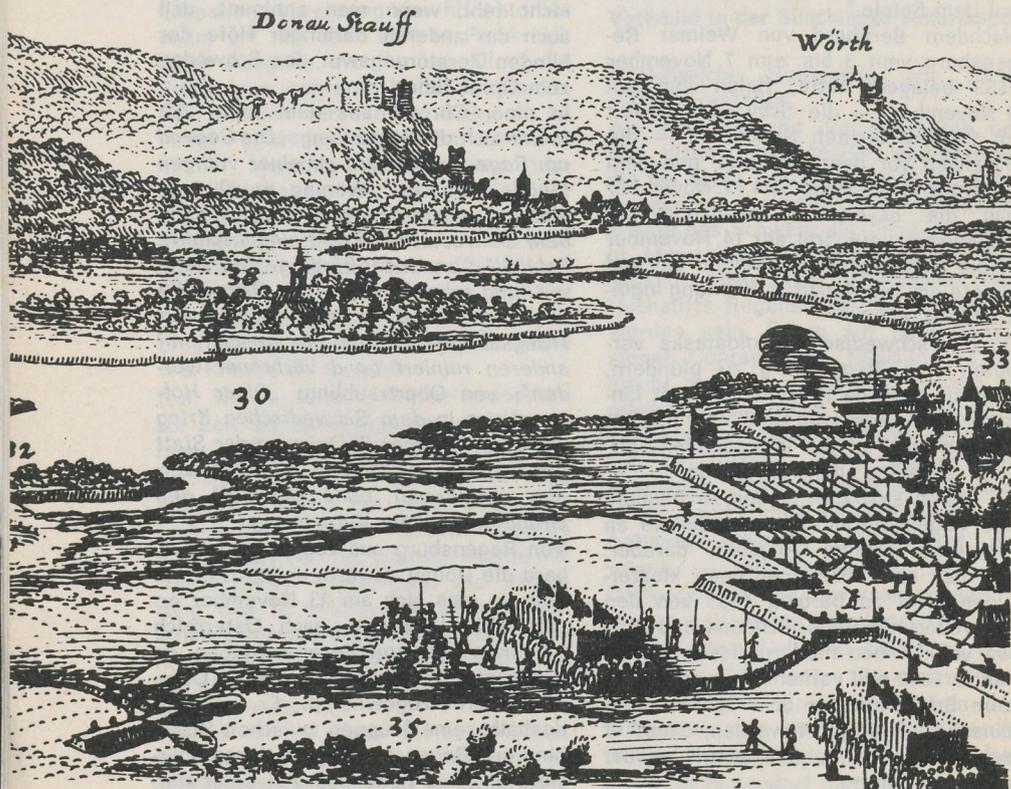
Auch der Kreuzhof scheint damals vollständig zerstört worden zu sein, denn am 12. Dezember 1677, am 22. August 1684 und am 30. Oktober 1694 verleiht die jeweilige Äbtissin zu Obermünster den Hof, der „in Khriegsleiffen ganz abgegangen ist, zu Veldt aber gepauth wird“, an den Klosterrichter. (Allerdings verlegen zwei dieser drei Urkunden den Hof fälschlich nach Niederpärbing.) Selbst in einer Urkunde aus dem Jahre 1717 heißt es noch, daß er „zu Haus und Hof öd lieget“. — Man geht sicher nicht fehl, wenn man annimmt, daß auch die anderen Barbingener Höfe der blinden Zerstörungswut der Schweden zum Opfer fielen.

In einer Chronik aus dem Jahr 1763 findet sich die Bemerkung: „Die Gegend um Regensburg ward zu einer völligen Einöde gemacht.“ Wenig erwähnt in seiner Topographie „das uralte und in dem Schwedischen Krieg eingäscherte Schlößl“ von Unter-Bärbing. Von Burgweinting schreibt er: „Diser Orth weißt auch von der Bitterkeit Schwedischer Triangsahlen zu reden, als welcher mit anderen ruiniert unnd verbrennt worden“; von Obertraubling: „Diser Hofmarch ist in dem Schwedischen Krieg und zweymahliger Belägerung der Statt Regensburg der Garauß gemacht worden mit Brandt, unnd biß auff den Grund geschehner Verderbung.“

Von Regensburg aus zog Herzog Bernhard die Donau abwärts und griff Straubing an, das sich am 23. November ergab. Sein Vorhaben, nach Österreich weiterzuziehen, mußte er aufgeben, da Wallenstein Anstalten machte, die Oberpfalz zurückzugewinnen. Er schickte deshalb seine Truppen zwischen Straubing und Regensburg in die Winterquartiere und ließ Regensburg zu einer star-

ken Festung ausbauen. Um die Verpflegung für die Verteidigung sicherzustellen, wurden alle Armen und Bettler aus der Stadt gejagt, — die dann wohl in die umliegenden Dörfer auswichen. Als die Schweden gegen Ende des Jahres 1633 von Straubing her 60 Wagen geraubter Lebensmittel und Salz nach Regensburg transportierten, kaperte die Donaustauffer Burgbesatzung — eine bayerische Hundertschaft unter dem Kommando des Obristen Lorenz Nusse — die ganze Ladung. Daraufhin befahl Bernhard von Weimar den Sturm auf die Burg. Als sie die Schweden zehn Tage lang beschossen hatten — die Bayern hatten inzwischen einen Ausfall versucht, der aber die hoffnungslose Lage nicht verbesserte — und die sehnlichst erwartete Hilfe ausblieb, handelte sich die Besatzung am 21. Ja-

nuar 1634 einen ehrenvollen Abzug aus und überließ die Burg den Feinden, die sie plünderten und dann die ganze Anlage sprengten. Die Schweden hatten bei der Belagerung 300 Mann verloren. Im April 1634 war am Kaiserhof in Wien die Rückeroberung Regensburgs beschlossen worden. Die kaiserliche Armee sammelte sich in Pilsen, die bayerische in Landau an der Isar. Am 25. Mai vereinigten sich die beiden Heere bei Donaustauf und gingen die Stadt Regensburg von Osten her an. Nach einem Stich des bekannten Kupferstechers Matthäus Merian gehörte die Gegend zwischen Barbing und Ainhäusen (heute Pürklgut) zum Aufmarschgebiet der Kaiserlichen, die allem Anschein nach in Barbing ihr Feldlager aufgeschlagen hatten, wie dieser Kupferstich von M. Merian zeigt:



Am 31. Mai eilte Bernhard von Weimar Regensburg zu Hilfe und besetzte den „Weinberg“ im Norden der Stadt, während ihn der Gegner vom Galgenberg aus attackierte. Die Kampfmentalität der Kaiserlichen wird allgemein als sehr schlecht bezeichnet; vor allem mangelte es an Proviant, der bis aus Österreich herangeschafft werden mußte, „da rings um Regensburg nichts mehr zu holen war... Die Soldaten sahen sich gezwungen, Gras zu siedeln, um damit ihren Hunger zu stillen.“ An die 6000 Mann sollen fahnenflüchtig geworden sein!

Schließlich konnten aber doch die Belagerer den Ring enger ziehen. Meter um Meter wurde den Schweden abgenommen. Obwohl die Verteidiger kaum noch Pulver besaßen, schlugen sie das Kapitulationsangebot vom 6. Juli aus. Erst am 21. Juli begannen dann die Verhandlungen, die fünf Tage später zur Übergabe der Stadt führten.

Die Verteidiger zogen mit 1859 Mann ab; zurück blieb eine durch Pest und Krieg arg dezimierte Regensburger Bürgerschaft.

Nach der 1640 begonnenen Chronik der Priorin Ursula Clara Oetterlin vom Kloster Hl. Kreuz in Regensburg scheinen aber auch im letzten Kriegsjahr noch einige Scharmützel stattgefunden zu haben:

*„Anno 1648 den 6 Aprilis ist Kaysersche vnd Bayrische Arme bey dem guot Barbing die köpf brumig geschlagen worden. Haben nur großes Laidt vnd Kumernis gehabt, dan die Feind ganz nahet by dem Bärbingher Hoff by oben unserer wüsen und abhäng. Ist, daher wir Hilf vnd Raht geführt das nit auf Plagung der Höffe Veindh abgewendt würde, hat aber kein bite noch Suplizieren geholfen, sonder sein die zwo Armen Kayserische vnd Bayrische zu fuoß vnd Pferd vnd mit allen Bagäg-wägen über unsere wiessen ackher vnd die besambten felder gangen, die lieben fruchte alß sehr in das Erdreich hin ein gedret, das man nit run vnd schidt(?) geshen eines Pifnig in den ackhern...“*

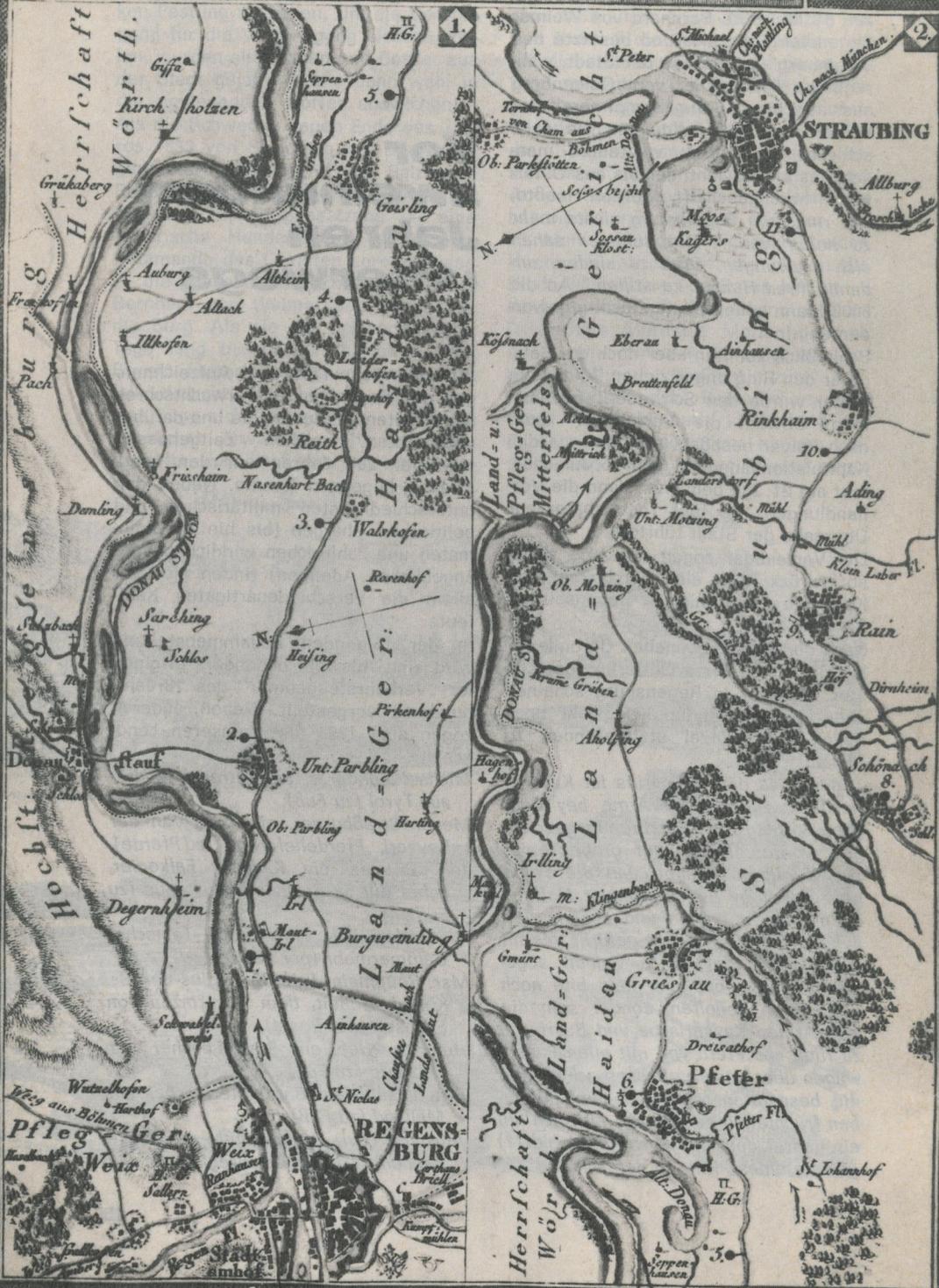
## Vor zweihundert Jahren unterwegs

Aus dem Jahr 1763 sind Aufzeichnungen der Regensburger Torwachtschreiber erhalten geblieben, die uns darüber unterrichten, welchen Zeitgenossen man vor 200 Jahren auf den Landstraßen begegnen konnte. Neben den unterschiedlichsten militärischen und politischen Chargen (bis hin zu Diplomaten und zahlreichen wirklichen oder angeblichen Adelligen) finden sich vor allem die verschiedenartigsten Kaufleute.

In der folgenden Zusammenstellung wird eine Auswahl besonders origineller „Verkehrsteilnehmer“ des 18. Jahrhunderts vorgestellt. Neben anderen zogen also 1763 durch unseren Landkreis:

*Michael Zunderer, ein Citronenhändler aus Tyrol (zu Fuß),  
Meyer Straßburger, ein Jude von der Kayserl. Pferdlieferung (zu Pferde),  
Joh. Demler, ein Kayserl. Falkonier, gehet mit 58 St. Falken durchaus (zu Fuß),  
Alexander Pol, Hochfürstl. Taxischer Cammermohr (per Posta),  
Msr. Soupmain, Leib-Chirurgus von Sr. Königl. Hoheit, dem Curprinzen von Sachsen (per Posta),  
Heinrich Kloß, ein Bortenmacher von Salzburg (zu Fuß)  
Anton Gala, ein Barometermacher aus Mailand (zu Fuß),  
Amschel Levi, Lieferantjude vom bayrischen zwayten Craibregimente und*

# CHAUSSÉE VON REGENS- BURG NACH STRAUBING.



**Die Strecke Regensburg—Straubing aus dem Riedl'schen Reiseatlas von 1796.  
Die Karte ist nicht eingenordet und deshalb etwas ungewohnt zu lesen**

- Wolf Hayum, ein Jude von der Kayserl. Proviant Admodiation (per Kutsche), Tit. Frau von Pergen, eine Kayserl. Lieutenantin von den Croaten, und Msr. Moll, Hochgräflich Schönbornischer Friseur (per Posta), Herr Felßner, Tabaksdosen-Fabrikante aus Schmidmühlen (per Calesch), Mad. Schwaberin, eine Tänzerin aus Bayreuth (per Posta), Christoph Hirschauer, ein Strumpfhändler aus Erlang, und Joh. Georg Stitz, Ober-Stuckknecht von der Kayserl. Artillerie (zu Fuß), Matthias Wanger mit 21 Stk. Kayserl. Remontepferden (zu Pferde), Gabriel Ligois aus Lothringen mit einem Raritätenkasten (zu Fuß), Joseph Mente, Meermuschelhändler aus Caernten (zu Fuß), Madame Ibnerin, eine Churfürstl. Tappeziererin von München; Msr. Modrene, med. practicus aus Ungarn; Frau Mayerin, Hofcammercazellistin von München; Mdma. Müllerin, eine reformierte Predigers-Wittib (per ord. Postwagen nach Amberg), Herr Rasch, Kayserl. Büchsenspanner; auch passiret durch Ha. Fatz, Hochgräfl. Keysteinischer Verwandter von Hexenacker (per 2 Kutscher), Msr. Bouilliet, ein Sprachmeister von Mons (per Wagen), Hr. Nozika, ein Literatus aus Prag (zu Fuß), Unter Kommando des Russ. Kayserl. Generals von Bauer, ein Husarenregiment, bestehend nebst dem Stab in 1400 Mann, 1450 Pferden und 40 Caleschen (zu Fuß), Louis Jaques Celestin Lande aus Doulens in Frankreich, mit einem Raritätenkasten (zu Fuß), Lorenz Lorenzoin, ein Marionettenspieler aus Tyrol (per Wagen), Lorentz Moritz, ein Pomadenhändler von Schwabach (zu Fuß), Nicolaus Lombardo und 2 Cons. von Neapolis mit 4 künstlichen Hunden und 1 Affen (zu Fuß), Tit. Herr von Ann, ein Cavalier aus Arabia (per Calesch), Joh. Georg Brand, ein Bitter-Salz Händler aus Böheim (zu Fuß), Msr. Fait, Büchsenspanner bey dem Kayserl. Herrn Obristfalkenmeister (per Calesch), Jacobus Reichl, Hochfürstlich Taxischer Eyerlieferer (zu Fuß), Seeligmann Löw, Churbayerischer Münz-Lieferant — Jude von Schnaittach (per Kutsche), Hr. Hellerung, ein Lebzeltner von Abensperg (per Wagen), Msr. Gerandin Luny, ein Feuerwerker aus Frankreich (per Calesch), Frau Liebin, eine Waldhornistin von München (per Calesch), Hr. Joseph Sigola, ein Priester von Solamak in der Turkey (per Posta), Christian Benedikt, ein Spanischrohrhändler von Anspach (zu Fuß), Msr. Hey, Zuckersieder aus Wien, (per ord. Landkutsche), Virgilius Berneker, Schachtelmacher (zu Fuß), Monsr. Chiminees, ein Luftspringer aus Spanien (zu Fuß), Ludwig Sorge, ein Wasserbrenner von Königsee (zu Fuß), Msr. Frisch, ein Lust- und Ziergärtner von Schwarzenberg (zu Fuß), Peter Keimel, Brasilschneider von Augsburg (zu Fuß) . . .*
- Was müssen das für geruhsame (oder unsichere!) Zeiten gewesen sein, als man an den Stadttoren noch nach seinem Woher und Wohin befragt wurde!

# Zwei Gäubodensagen

## Ein Bauer wird vom Teufel geholt

In den siebziger Jahren des vorvorigen Jahrhunderts hatten in den Donaudörfern zwischen Barbing und Pfatter die Mäuse derart überhandgenommen, daß sie zu einer ägyptischen Plage für Land und Leute wurden. Kein Mittel schien es zu geben, das ihrem Zerstörungswerk einen Riegel vorschieben wollte. Selbst Wallfahrten zu Maria Schnee in Aufhausen oder zu Unserer Lieben Frau nach Sossau brachten keine erkennbare Besserung.

So ritt wieder einmal ein Bauer hinaus auf seine Felder, um nachzusehen, ob die Verwüstung nicht doch ein Ende gefunden habe. Als er aber zu seinem Schrecken feststellen mußte, daß auch die neue Saat schon wieder restlos

vernichtet war, fing er gottserbärmlich zu fluchen und zu lästern an, reckte die Fäuste drohend gegen den Himmel und erging sich in den wüstesten Schmähungen Gottes und aller Heiligen. Da erhob sich auf einmal ein sonderbares Gurgeln und Brausen, und da kam auch schon der schwarze Hörndlmeier dahergefahren, hob den Bauern vom Roß, trug ihn mit seinen Pratzen durch die Luft davon und verschwand mit ihm über die Donau in Richtung der böhmischen Wälder.

Das Pferd kam am Abend schweißgebadet und am ganzen Leib zitternd im Dorf an, vom Bauern aber hat man nie wieder etwas gehört oder gesehen.

## Ungerechte Teilung einer Erbschaft

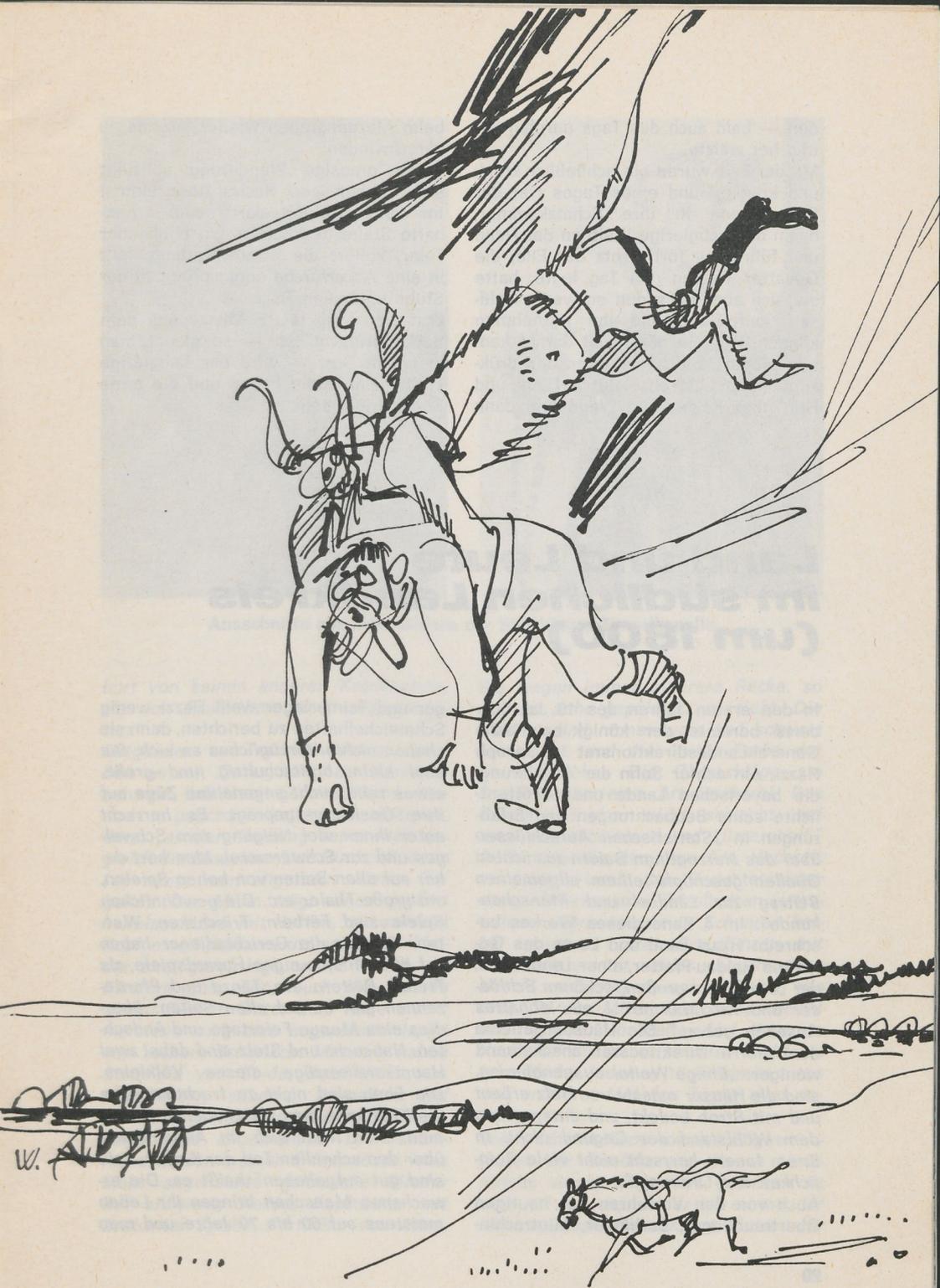
Auf einem Hof des ehemaligen kurfürstlichen Landgerichts Haidau war der alte Bauer, ein Wittiber, gestorben und hatte zwei unverheiratete Töchter hinterlassen. Die eine hatte keinen Mann bekommen, weil sie von Geburt an blind war, und die andere zeigte keine Freude an der Liebe, sondern nur an der klingenden Münze.

Und klingende Münzen hatte der alte Bauer in solchen Mengen vererbt, daß die beiden Schwestern übereinkamen, sie gar nicht erst zu zählen, sondern gleich metzenweise untereinander aufzuteilen.

Die ältere der beiden, die Sehende, füllte das Geschirr jeweils bis zum Rande, die jüngere, die Blinde, ging dann mit einem Mauererholz darüber,

damit die eine wie die andere das gleiche gestrichene Maß bekäme.

Dagegen wäre nichts einzuwenden gewesen, hätte nicht die ältere jedesmal, wenn sie ihrer Schwester zumaß, den Metzen umgedreht und auf seinen Boden nur eine Handvoll Taler aufgelegt, von denen dann die meisten von der Blinden wieder abgestreift wurden. So war es geschehen, daß die ältere Schwester durch diesen Schwindel fast die ganze Erbschaft an sich gebracht hatte. Sie verfiel auch fortan auf keinen anderen Gedanken mehr als den, wie das Geld am sichersten zu hüten wäre. Am besten dünkte ihr, die Taler und Dukaten in den Strohsack zu stecken, auf dem sie sich des Nachts und — aus Angst, sie könnten ihr gestohlen wer-



den — bald auch des Tags unruhig hin und her wälzte.

Mit der Zeit wurde sie schließlich krank und kränker, und eines Tages trat der Sensenmann in ihre Schatzkammer, nahm das habgierige Weib an der Hand und führte es fort. Trotz der Eile, die Gevatter Tod an den Tag legte, hatte sie sich aber noch den schweren Geldsack aufbürden und ihn mitnehmen können. Aber in der Nacht darauf kam sie wieder, keuchend unter der drückenden Last, streifte durch Haus und Hof, über Felder und Wege, um dann

beim Morgengrauen wieder spurlos zu verschwinden.

Diese grausige Wanderung vollzieht sich seither jede Nacht. Aber einmal im Jahre schlüpft durch eine schadhafte Stelle des Sackes ein blinkender Taler, kollert die Straße entlang, fällt in eine Ackerfurche oder springt in der Stube unter den Tisch.

Erst wenn die letzte Münze aus dem Sack gerutscht ist, — so glaubt man in jenem Dorf — wird das habgierige Weib seine Ruhe haben und die arme Seele erlöst sein.

## **Land und Leute im südlichen Landkreis (um 1800)**

In den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts bereiste der königl. bayerische General-Landesdirektionsrat Joseph Hazzi, ein echter Sohn der Aufklärung, die bayerischen Lande und veröffentlichte seine Beobachtungen und Erfahrungen in „*Statistischen Aufschlüssen über das Herzogthum Baiern aus ächten Quellen geschöpft, einem allgemeinen Beitrag zur Länder- und Menschenkunde*“. Im 4. Band dieses Werkes beschreibt Hazzi Land und Leute des Gerichtes Haidau-Pfatter, einer Landschaft, der „*die vielen großen, schönen Schlösser und Kirchthürme... ein lebhaftes Ansehen geben.*“ Die Häuser gefielen dem Herrn Direktionsrat anscheinend weniger: „*Einige Weiler ausgenommen, sind die Häuser massiv von Holz erbaut und mit Stroh bedeckt, und entsprechen dem Wohlstand der Gegend nicht. In ihrem Innern herrscht nicht viele Reinlichkeit und Ordnung.*“

Auch von den Vorfahren der heutigen Obertraublinger, Barbinger, Mintrachin-

ger und Taimeringer weiß Hazzi wenig Schmeichelhaftes zu berichten, denn sie „*haben nichts Vorzügliches an sich. Sie sind klein, breitschultrig, und große, etwas rohe, nicht angenehme Züge auf ihre Gesichter geprägt. Es herrscht unter ihnen viel Neigung zum Schwelgen und zur Schwärmerei. Man hört daher auf allen Seiten von hohen Spielen, um große Thaler etc. Die gewöhnlichen Spiele sind Färbeln, Trischaken, Werten, Kegeln; die Gerichtsdienner haben auf ihren Risico eigne Hazardspiele, als Treibe, Reitern etc. Tänze und Pferderennen gibt es auf allen Seiten; überdies eine Menge Feiertage und Andachten. Habsucht und Stolz sind dabei zwei Hauptkarakterzüge dieses Völkchens. Die Ehen sind nicht zu fruchtbar. Das 6te Kind kann man als unehelich annehmen. Man freut sich im Allgemeinen über den schnellen Tod der Kinder; „sie sind gut aufgehoben“ heißt es. Die erwachsenen Menschen bringen ihr Leben meistens auf 60 bis 70 Jahre, und man*



Ausschnitte aus Votivbildern der Sünchinger Tonerlkapelle

hört von keinen anderen Krankheiten, als von Faulfiebern und Lungensuchten.“

Mitglieder von Trachtenvereinen werden es mit Genugtuung zur Kenntnis nehmen, daß Hazzi genaue Recherchen auch in puncto Volkstrachten anstellte, denn „an der Kleidung kennt man sogleich die Bewohner des Dunkel-Bodens (so nennt man allgemein diese Gegend). Der Mann trägt einen großen hellblauen Rok mit Haften, und auf dem Kopf einen runden Hut; seine Beinkleider sind grossakige, weite Hosen mit Bändern gebunden; auch die Schuhe zieren Bänder. Unter dem Roke steckt meistens noch eine sogenannte Jappe von rothem Scharlach. Mehrere haben Strümpfe von Seide, Beinkleider von Manchester, silberne Schnallen und goldne Borten auf den Hüten. Die Sackuhren sind allgemein... Die Weibsleute kleiden sich noch luxuriöser. Man sieht sogenannte goldreiche Mieder mit silbernen Haken, Kopftücher mit Brabanter Spizen, Fürtücher von Atlas.

Sie tragen immer mehrere Röcke, so daß es sehr gepolstert aussieht. Die Hauben sind immer weis und schwarz ausgenäht, und die übrige Farbe der Kleidung blau. Die Überschläge am Schuh haben eine Art Stickerei. Das Ganze läßt eben nicht schlecht und zeigt von Wohlstand und Lüsternheit.“ Auch über die damalige Art, Hochzeit zu feiern, weiß der Berichterstatter einige interessante Einzelheiten mitzuteilen: „Alles kommt in Schaaren herbei geritten. Zwei Brautführer mit Schwertern, mit einer sogenannten Naschl oder Kränzljungfrau haben die Braut in der Mitte, und diese Naschl und nicht der Hochzeiter darf die erste Nacht bei der Braut schlafen. Acht bis zehn Tische, jeder zu 12 Personen sitzen voll und drei Mal des Tages wird geschmaust.“

Sonst scheint Hazzi von den Eßgewohnheiten der Bevölkerung dieses Landstrichs wenig begeistert gewesen zu sein — „... schlechter ist es mit der Nahrung beschaffen. Kraut, Nudel oder

*Knödel sind die gewöhnlichen Speisen; nur der Bauer hat an Festtagen Fleisch* — wenn er auch den Landleuten einen gewissen Wohlstand bescheinigt: „*Da dieser Terrain überhaupt schlecht bevölkert ist und zu große Güter bestehen, ... werden Heirathsgüter zu mehreren tausend Gulden gegeben und ein Gut kostet 8-, 10-, 12- bis 15 000 fl. und noch mehr.*“

Von den Begräbnissen berichtet Hazzi: „*So wie die Leiche aus dem Hause getragen wird, erhebt sich ein jämmerlich Geschrei, ein Händeringen und Toben, als wenn alles zu Grund gegangen wäre. Ist aber das Begräbnis vorbei, so sieht man keine Thräne, keine Traurigkeit, kurz nichts mehr, gleich als ob kein Todesfall sich ereignet hätte.*“

Wenn man Hazzis unqualifizierte Seitenhiebe auf den katholischen Klerus übersieht, sind seine „*Beiträge zur Länder- und Menschenkunde*“ fast amüsant zu lesen, — ganz abgesehen davon, daß es ohnedies wenig vergleichbare Beschreibungen aus früheren Jahrhunderten gibt.

Im Jahre 1819 erschien in Wien aus der Feder des königl. Baierischen Hofrats und Professors der allgemeinen Naturgeschichte, Zoologie, Botanik und speziellen Therapie J. A. Schultes ein Handbuch für Reisende auf der Donau, dem wir folgende zusätzliche Angaben über den Gäu- oder Dunkelboden und seine Bewohner entnehmen:

„*In manchen Gegenden wird nur alle 6—9 Jahre gedüngt, weil die Rindviehzucht beynahe überall vernachlässigt ist, während mit der Pferdezucht Luxus getrieben wird. Gewöhnlich fahren hier die Bauern mit 4 Pferden, und mancher derselben, der 6—14 stattliche Rappen im Stalle hat, hat nicht ein Paar Ochsen. Knechte und Bauern schämen sich hier mit Ochsen zu pflügen. Künstliche Wiesen, Kleebau, sind hier beynahe unbekannt, und Garten-Cultur kennt man hier beynahe so wenig als Gärten: das Gemüse wird auf dem Acker gebaut.*

*Obst achtet man nicht; man trinkt Bier...*

*Die Bauernhöfe sind groß, und so schlecht auch das, oft mit Stroh gedeckte, Haus meistens gebaut ist, so gilt doch dasselbe mit seinen Gründen 10—20 000 fl.*

Schon vor 10—12 Jahren stand das Tagelohn hier zu einem Gulden: denn die Bevölkerung ist gering; eine Ehe höchstens zu 3—4 Kindern, und dabey doch das sechste Kind unehelich. Das Heirathsgut von einer Tochter, 2—3 auf eine Ehe, ist zwischen 2—10 000 fl., und dabey versagen sich Vater und Mutter nichts.

Der Vater verwettet Louisdors bey den Wettrennen, kegelt und farbelt um baier'sche Thaler den Wurf, verliert ihrer oft einige 50 in einer Stunde, und trägt kein anderes Tuch auf seinem Rocke als die Elle zu 8—12 fl. Man kann sich keine Idee machen von dem Hochmuthe und dem übertriebenen Luxus in dem Anzuge der Bauern und Bäuerinnen in dieser Gegend, wenn man nicht unter ihnen gelebt hat.

Die Krämer können die Waaren nicht prächtig genug führen für die Bäuerinnen, und wenn auch der Krämer seinen Tand noch so sehr überbiethet, so fragt die Bauern-Gredl doch noch immer: ob er nichts Theureres habe? Man sieht hier die feinste Schweizer- und Holländer-Leinwand, seidene Tücher und Taffet, Niederländer-Spitzen, Gold- und Silberstoffe an den Bäuerinnen: aber in welchem Zuschnitte! Alles ist so vier-eckig und plump an ihnen, als sie selbst. Goldene Ringe, ein Paar Sackuhren bey den Burschen, eine goldene Sackuhr im Miederlatze bey den Mädchen an einer ungeheuren silbernen Kette, trifft man fast überall.

Und will man sehen, wie Dunkelbauern zechen, so beobachte man sie an festlichen Tagen und bey Märkten zu Straubing. Eine Hochzeit ist hier ein wahres Spectakel... An acht bis zehn Tischen sitzen an jedem derselben zehn bis zwölf Personen, und schmausen durch mehrere Tage täglich drey Mahl!

Die Race ist übrigens nichts weniger als schön hier; aber stark sind die Leute, breitschultrig und strotzend vor Gesundheit: die Leute werden alt. Der Bauer ißt täglich Fleisch; das Gesinde Kraut und Nudeln von Rocken. Erdäpfel verachtet sogar das Gesinde.

Erst seit einigen Jahren fängt die liebe Jugend hier an lesen zu lernen; viele alte Bauern können es nicht und sind in jeder Hinsicht — Bauern vom Dunkelboden.

Man komme nun und versuche es in dieser Gegend sich niederzulassen, und hier auf dem Dunkelboden Licht, und zwischen den Dörfern des Herrn Gut die Landwirtschaft nach der Methode des Herrn Besser zu treiben. Man wird

... darüber zu Grunde gehen, und Zeit und Geld und Glauben und Vertrauen auf Menschen und auf Menschenwerth verlieren. Baiern gleicht in mehr als einer Hinsicht dem alten Aegypten: bey ägyptischer Fruchtbarkeit ist auch ägyptische Finsterniß unter dem Volke. Ich bin selbst Baier, und Baiern sprechen die Wahrheit.“

Nun, ganz so schlimm wird es wahrscheinlich nicht gewesen sein. In ihrem aufklärerischen Sendungsbewußtsein haben die Herren Räte damals ihre Feder wohl ein bißchen zu tief in die Tinte getaucht, aber ganz von der Hand zu weisen ist die Kritik, die hier in und zwischen den Zeilen zu lesen ist, sicher auch nicht.

## **Napoleonische Soldaten im Regensburger Umland**

Im Staatsarchiv Amberg liegen zahlreiche Akten des Pflegeamtes Barbing, (Abgabe der Regierung, Kammer des Innern), deren Berichte hauptsächlich die durch Einquartierungen entstandenen Kosten zum Gegenstand haben. Der Barbinger Pfleger Matthias Prucker erhebt darin bittere Klage über die mißlichen Zustände, die durch die Einquartierung der fremden Truppen entstanden.

Der Aktenfaszikel 6720 enthält an die zwanzig zum Teil 30seitigen Berichte (vor allem an den Bischof) über die Einquartierung österreichischer, württembergischer, französischer und bayerischer Truppen im Jahre 1801 und die dadurch entstandenen Kriegskosten. Der Barbinger Pfleger forderte in diesem Jahr von der fürstbischöflichen Hofkammer die Indemnisation (Vergütung) er-

littener „Militärquartiersunkosten“ in Höhe von 2949 Gulden, 43 Kreuzern und 2 Pfennigen.

In den folgenden Jahren scheinen sich diese Mißstände noch verschlimmert zu haben. Ein weiteres Aktenbündel mit der Überschrift „Die während dem Krieg zwischen Oesterreich und Frankreich im Jahr 1805 sich ventilirten und auf das Pflegeamt Barbing Bezug habende Durchmarsch... und Einquartierungs acta“ enthält an die dreißig „gehorsamste Berichte“, von denen hier zwei wiedergegeben werden:

11. Febr. 1806

*Mathias Höchstetter Hofbauer allhier hat bisher für die in das Schloß anrepartirte Pferdte 36 Mezen Haber, 12 Centen 45 Pfd. Heu, und 27 Schitten Strohe hergegeben.*

*Dieser sagt heute, daß er für die Zu-*

*kunft kein Haber, und Strohe mehr hergeben kann, mit dem Heu aber wolle er noch aushelfen. Den Haber verlangt er in Natura zurück, weil er solchen zum Ausbauen und Füttern nöthig hat, und wenn ihm Heu und Strohe ebenfalls in Natura ersetzt werden wolle, so sey es ihm auch recht . . .*

*Da dem Vernehmen nach noch 7 Transporte folgen sollen; So habe ich mir schleunigst . . . Resolution gehorsamst erbitten wollen, woher ich Haber und Strohe nehmen solle, wenn noch mehrere Pferdte in das Schloß einquartiert werden sollten.“*

Aber nicht nur die Beschaffung des Materials bereitete dem Pfleger Sorgen:

*„Wenn bei der Ankunft der Truppen nicht gleich alles vorhanden ist, so kann man vor Grobheiten und Tribulieren nicht im Hause bleiben. Wenn ein Officier 2 Pferdte hat, muß man ihm 3 Rationen geben, hat er 4, so verlangt er 6 und so weiter, Quittieren aber niemals für das ganze, sondern nur nach der Zahl der Pferdten, nicht aber nach den erhaltenen Rationen.“*

Aber nicht nur in Barbing, auch in anderen Orten des Pflegeamtes brachten diese Einquartierungen Elend und Not. Ein Bericht des Barbinger Pflegers vom gleichen Tag (11. Februar 1806) berichtet davon:

*„So eben erscheinen von der Gemein Gaißling 4 Abgeordnete Häußler, und zeigen wehmütigst und mit weinenden Augen an, daß sie die Last der Einquartierung nicht mehr ertragen können, sondern, wenn Ihnen nicht geholfen werde, ihre Häüßer verlassen müßen: Aus eben diesem Grunde seyen auch heute 4 Mann von den Bauren zum Königlichen Hofgericht Straubing gegangen; Die meisten Leerhäußler haben schon ihr gehabtes Viehe verkaufen müßen, um die Quartiers Costen zu erschwingen; weil sie aber nichts mehr haben, und noch mehrere Tausend Mann nachkommen sollen, so seyen sie gezwungen, ihre Häüßer zu verlassen . . .“*

(Ein beiliegendes Schreiben des Titl. Geistl. Rates, Kammerers und Pfarrers Anton Greis bestätigt die Angaben der Untertanen.)

Daß die Wünsche und Forderungen der Kriegsleute nicht immer leicht zu erfüllen waren, läßt sich einem „gehorsamsten Bericht“ Mathias Bruggers vom 2. September 1806 entnehmen:

*„ . . . ist heute ein Officier nebst 5 Mann vom 5. Regiment in das Standquartier hierher gekommen.*

*Ich wollte den Officier bei dem Hofbauer einquartieren, und schickte den Führer mit demselben dahin; allein es gefiel ihm das Quartier nicht, ließ sein Pagage in das Schloß bringen, und sagte, er bleibe hier;*

*Da es allgemein bekannt, daß sich die Franzosen nichts einreden lassen, und allerorts selbst in die Schlößer, und Pfarrhöfe einquartieren; so wollte ich mich mit ihm in keinen Streit einlassen . . .“*

Vier Wochen später ging folgender „gehorsamster Bericht“ an „Sr. Hoheit des Fürsten Primas und souveränen Fürsten zu Regensburg p. hohen Landes Directorium in Regensburg“:

*„Nachdem heute sowohl die Gemeinde, als auch das Schloß von französischen Einquartierungen theils Cavalerie, theils Infanterie gleichsam überschwemmt ist, und die wenigsten Bauern noch Haber getroschen, und den vorräthigen für ihre einquartierten Pferde selbst nöthig haben, auch der Hofbauer schon das Entbehrliche mit 18 Mezen Haber in das Schloß abgegeben, und man vom Magazin ohne in habender Quittungen, daß der Haaber schon abgereicht worden, keinen erhalten kann; Hier im Schloße aber der ganze generalstaab von dem 26ten leichten Infanterie Regimentts, und 2 Obristen von 8tem Husaren Regiment mit 3 anderen Officieren, ungemein vielen Domestiquen, und 56—57 Pferden bequartirt ist, (ist) folglich, ohne sich den größten Mißhandlungen auszusetzen, wenigstens 1 Schaf Haber für die jetzige als noch dieser Tagen nachfolgenden Ein-*

quartierung höchst nöthig; Deshalb wolle Ein hohes Landes Directorium dem Hauptkastenamte sogleich gnädigst auftragen, dieses 1 Schaf Haber dem Überbringer dieses, welcher mit einem zweispännigen Wagen versehen ausfolgen zu lassen.

Barbing den 30ten Sept. 1806  
Eines hohen Landes Directoriums  
gehorsamster  
M. Brugger, Pfleger

Die schlimmsten Tage standen freilich den Barbingern und ihrem Pfleger noch bevor.

Im Frühjahr 1809 zog Napoleon selbst mit 180 000 Mann nach Süddeutschland, wo er vor allem gegen das von den Österreichern gehaltene Regensburg loszuschlagen gedachte.

Am Morgen des Ostersonntags (23. April) befahl der österreichische Generalissimus, Erzherzog Karl, seinen Truppen den Rückzug über die Donau. Lediglich das 3. Bataillon des k.u.k. Infanterieregiments „Erzherzog Karl“ blieb in Burgweinting zurück, um zusammen mit einem noch eintreffenden Ulanenregiment die nachdrängenden Franzosen so lange wie möglich von der Verfolgung der sich absetzenden Österreicher aufzuhalten.

In einem dreistündigen Gefecht gelang es diesem Bataillon tatsächlich, die Franzosen etwas nach Westen abzu drängen. Großen Mut bewies dabei der österreichische Gefreite Kozabek, der dem fallenden Fahnenträger die Fahne abnahm, das Tuch vom Schaft riß, um



Gefecht zwischen Österreichern und Franzosen vor der Burgweintinger Kirche am Ostersonntag des Jahres 1809

seinen Körper wickelte und weiterkämpfte. Er wurde gefangen, konnte aber wieder entkommen und irgendwo zwischen Weichs und Barbing über die Donau schwimmen. In Cham erreichte er wieder sein Regiment und lieferte die gerettete Fahne ab. Er wurde für seine Heldentat mit der goldenen Tapferkeitsmedaille ausgezeichnet.

Den Angriff auf Regensburg leitete der französische Marschall Lannes. Ansatzpunkt wurde ein an die Stadtmauer angebautes Haus in der Nähe des Straubinger Tores, das man zusammenschob, um seine Ruine als Rampe benützen zu können. Nachdem in den umliegenden Orten alle Leitern konfisziert worden waren, wagte man den Sturm auf die Mauern der Stadt, — ein Unternehmen, das schließlich ohne größere französische Verluste gelang.

Im Verlauf dieser Kämpfe wurde die Landbevölkerung bis zum letzten ausgeraubt und gedemütigt.

Am 26. April schrieb der Barbingener Pfleger an das Hohe Landes Directorium Regensburg:

*„... Was ich in diesen Tagen ausgestanden, dieß kann nicht genug geschildert, noch mit lebhaften Farben genügend aufgetragen werden. Der gräßlichste Tag aber war der abgewichene Sonntag als der 23te dieß: an diesem wurde ich nicht nur von früh an von den Bayern und Oesterreichern gequält, sondern auch bald darauf von der herunterziehenden französischen Cavallerie auf das Härteste mitgenommen. So lang ich Wein, Brantwein und Brot hatte, rettete ich mich vor Unannehmlichkeiten, sobald aber diese Artikel ausgingen, und ich nichts mehr herzugeben vermochte, erbrach man alle Türen und Schlösser im Schloß, plünderte und raubte mir alle meine besten Habseligkeiten... und nahm allen Vorrat von Victualien, so, daß ich durch 24 Stunden weder für mich noch meine Familie was zu Essen und Trinken hatte...“*

Das alles habe er, fährt Prucker fort, jenen „Individuen von Barbing zu ver-

*danken, die die Franzosen in das Schloß verwiesen, wo alles zu bekommen seye.“*

Im nachfolgenden erweist sich der Pfleger als ein pflichtbewußter Beamter:

*„... Wäre mir nicht um die Registratur zu thun gewest, ich hätte mich wahrhaftig geflüchtet, denn diese Drangsalen sind um da mehr nicht auszuhalten, als man sich von den Barbingern gar keine Unterstützung versprechen kann...“*

In anderen Dörfern war es teilweise noch schlimmer:

*„Zu Geißling brannten am 22. nachts um 10 Uhr 12 Häuser ab, worunter der Pfarrhof, das Wirths- und Gerichtsdiennerhaus mitbegriffen. Das Feuer entstand durch ein Gefecht, wo die Württemberger auf die Oesterreicher in die Scheuern schossen...“*

Wenn das so weitergehe, klagte der Pfleger am 6. Januar 1810 in einem „gehorsamen Bericht“ an das Fürst Primatische Hohe Landes Directorium Regensburg, „so bin ich in kurzer Zeit gänzlich zugrunde gerichtet:

*... Einquartierungen folgen auf Einquartierungen, wo immer 1 bis 2 Stäbe wegen der vielen Bequemlichkeiten des Schlosses hieher verlegt werden...“*

Bitter beklagt er sich über das Benehmen der Truppen, vor allem darüber, daß sich die Offiziere „mit Stiefeln zu Bette legten, die Stiefeln selbst mit den feinsten Servietten buzten, und sich solche Unanständigkeiten erlaubten, die den Charakter eines Ehre liebenden Officiers nicht angemessen sind...“

*Täglich muß ich 6 Feuer faßt Tag und Nacht unterhalten, die mir mein mit vielen Cösten beygeschafftes Pirkenholz bald aufzehren; auch muß ich immer besonders Nachtszeit auf der Hut seyn, damit ja kein Feuersgefahr entsteht: denn die Bedienten von den Officieren feuern unaufhörlich fort, daß die Ohren zerblazen möchten...“*

Gottlob nahm auch dieser Krieg ein Ende, und die Bevölkerung unseres Landkreises sah wieder bessere Tage.

# Die wirtschaftliche Struktur einer Landgemeinde um 1845

Wie die Stadtrandgemeinde Barbing vor 125 Jahren aussah, läßt sich einer Schulsprengelbeschreibung entnehmen, die Lehrer Reber im Dezember 1845 abgefaßt hat.

Im Dorf Barbing gab es damals unter 211 Einwohnern zehn Gewerbetreibende: einen Tafernwirt, einen Schmid, einen Wagner, einen Schneider, zwei Weber und vier Schuhmacher. „Die übrigen Einwohner“, schrieb der Lehrer, *nähren sich vom Feldebau, etwas Viehzucht, auch vom Korbzäunen usw. beinahe Alle sehr gut.*“ Im folgenden bemerkt der Chronist, daß an eigentlichen Tagelöhnern auch damals schon Mangel war, und daß der Wohlstand des Ortes durch „Güterzertrümmerung“ und Aufteilung von Gemeindegründen bedeutend gehoben wurde.

Den Boden bezeichnete er als *„ziemlich fruchtbar, aus Thon mit grob Kiesunterlagen bestehend.“* An Früchten, schreibt er, gediehen *„Korn, Gerste, Haber, Kartoffel, zum Theil sehr gut, Waitzen hingegen weniger. Kraut, Rüben, Klee und andere Futterkräuter, das Nöthige. In der Ortsflur befinden sich wenig Wiesen, auch nicht besonders fruchtbar, die ehemaligen gemeinschaftlichen Weideplätze, sind vertheilt. Das nöthige Wasser, geben die sogenannten Pumpbrunnen, Pfützen usw. Ausser Ackerbau wird noch besonders Viehzucht, Obstbaumzucht thätig betrieben, die Bienenzucht ist von keinem Belange. Gegenstände des Handels sind: Getreid, Vieh usw. größtentheils nach Regensburg. Märkte werden hier nicht abgehalten. An Holz ist allgemeiner Mangel, daher dasselbe sehr theuer.“* Im zur Gemeinde gehörenden Dörfchen Irl (88 Einwohner) gab es 1845 einen Wirt, einen Schmied und einen Schnei-

der, alle übrigen Bewohner waren „Oekonomen“; auch die Bewohner des Kreuzhofes ernährten sich *„lediglich von der Oekonomie“.* An der 1772 aufgelassenen kurbayerisch/reichsstädtischen Zollstätte Irlmauth gab es vor 125 Jahren nur eine Wirts- und eine Weberfamilie, in Ober-, Mitter- und Unterheising *„lauter vom Feldebau sich nährende Familien“.*

Alle Barbinger — mit Ausnahme von je einer Familie in Mitter- und Unterheising, die noch zum gräflichen Lerchenfeld'schen Patrimonialgericht Köfering gehörten — unterstanden der landgerichtlichen Gerichtsbarkeit Stadthof.



## Eduard Mörike zu Gast in Obertraubling

Am 4. Oktober 1850 kehrte in Obertraubling für einige Stunden ein deutscher Dichter ein, der nach wie vor seinen Platz in der Literaturgeschichte hat: Eduard Mörike. Immerhin ist er der Verfasser so bekannter Zeilen wie dieser:

*Herr! schicke was du willst,  
ein Liebes oder Leides!  
Ich bin vergnügt, daß beides  
aus deinen Händen quillt.  
Wollest mit Freuden  
und wollest mit Leiden  
mich nicht überschütten!  
Doch in der Mitten  
liegt holdes Bescheiden.*

Zurück ins Jahr 1850. Am Abend des 5. September war Eduard Mörike zusammen mit seiner Schwester Klara und seiner Braut Margareta v. Speeth von Mergentheim kommend in Regensburg eingetroffen. Tags darauf bezogen sie Logis bei Mörikes Bruder Ludwig, der im Dienste des Fürsten von Thurn und Taxis das vor den Toren der Stadt gelegene Pürklgut verwaltete. Mörike und seine Schwester blieben bis Weihnachten, Fräulein v. Speeth war schon am 13. November zu ihrer Mutter zurückgefahren.

Ihrem Tagebuch entnehmen wir, daß sie am Freitag, dem 4. Oktober, mit Eduard Mörike, seinem Bruder und seiner Schwester eine Ausfahrt nach Obertraubling unternahmen. „*Es regnete zwar immer fein,*“ schrieb die 32jährige Tochter eines Oberstleutnants, „*aber wir hatten uns schon so angezogen, daß wir keine Schirme aufheben mußten, es war uns dabei recht angenehm und leicht zu Mute.*“

Beim Bindlwirt in Obertraubling kehrten die Herrschaften ein. Der Wirt

schien übrigens eine frappierende Ähnlichkeit mit Kaiser Napoleon zu besitzen, — jedenfalls vermerkte die Berichterstatterin diesen Sachverhalt in ihrem Büchlein. Auch das schöne halbjährige Kind Maria der jungen zweiten Frau Bindls beeindruckte sie. Bemerkenswert fand sie die Tatsache, daß Küche und Wirtsstube nur ein Raum waren. „*Gute Würste dort verspeist*“ steht in den nächsten Zeilen zu lesen. Unangenehm scheint sie das „*Geschlapper*“ der Köchin berührt zu haben, angenehm dagegen das gemeinsame Abendgebet in der Wirtsstube.

Alles in allem dürfte der Aufenthalt in Obertraubling den Herrschaften gefallen haben, denn „*wir kamen erst nachts heim*“ vertraute Fräulein Margareta ihrem Tagebuch an.

## Der Landkreis Regensburg besitzt einen Hafen

1906 war von der bayerischen Regierung der Bau eines Winter- und Umschlaghafens in Regensburg genehmigt worden. Mit einer jährlichen Güterbewegung von rd. 200 000 t lag dieser Donauhafen, dessen Einzugsgebiet vornehmlich den süddeutschen Raum umfaßte, hinter Wien, Budapest und Passau längere Zeit an vierter Stelle.

1936 betrug aber das Güteraufkommen bereits über 700 000 und 1938 über 1 300 000 t. (Während 1924 der Transitverkehr über die Seehäfen nur 3,6 % ausgemacht hatte, stieg er 1936 auf 36 % an.)

Als sich 1938 die ersten Betriebschwierigkeiten infolge Überlastung bemerkbar machten — die Entscheidung, in Linz ein Stahlwerk zu errichten und es über Regensburg mit Ruhrkohle zu versorgen, tat ein übriges — griff die Hafenverwaltung die Erweiterungspläne auf, die der Regensburger Stadtrat Dittborn 1925 in einer Denkschrift über die Notwendigkeit eines Industriehafens am Ostrand der Stadt vorgelegt hatte. Aber der Zweite Weltkrieg unterband nicht nur ihre Verwirklichung, sondern fügte den bestehenden Hafenanlagen in zwölf Luftangriffen schwerste Schäden zu, die erst 1951 endgültig behoben werden konnten. Inzwischen hatten auch die VOEST-Werke in Linz ihre Nachkriegsproduktion aufgenommen und sollten über Regensburg mit Kohle beliefert werden.

1950 trafen im Regensburger Hafen wieder die ersten jugoslawischen Schiffe ein und ließen den Umschlag auf die Höhe des Jahres 1938 ansteigen. Die Koreakrise bewirkte 1951 eine weitere Umschlagsteigerung um 80 %. Als 1955 auch Ungarn und 1956 Rumänien wieder mit dem Regelverkehr nach Regensburg begannen, mußten im Hafengelände bald über tausend Waggons im Tage be- bzw. entladen werden. Pro lfdm Umschlagsufer leistete jetzt Regensburg über das Doppelte des Duisburger und über das Fünffache des Mannheimer Hafens.

Nun war die Erweiterung der Hafenanlagen nicht mehr länger aufzuschieben. Aus technischen und nautischen Gründen war es aber nicht möglich, damit in der Nähe der vorhandenen Anlagen zu bleiben. Darüber hinaus hatte sich die Bereitstellung von Industriegelände als unbedingt notwendige Voraussetzung für ein bleibendes Verkehrsaufkommen erwiesen. Regensburg sah

sich deshalb gezwungen, in die Nachbargemeinde Barbing auszuweichen.

Ein in Aussicht genommenes Gelände nördlich der Linie Umspannwerk Irlmauth erwies sich wegen seines Sandstein-Untergrundes als nicht günstig. Das nun zur Debatte stehende Gelände nördlich des Bundesstraßenabschnittes Irlmauth-Kreuzhof lag nicht nur fluß- und schiffahrtstechnisch ideal, es bot auch genügend tiefe Geländestreifen für eine dichte Industrieansiedlung. Ferner konnte schon bei seiner Projektierung (1957) eine spätere Erweiterung miteingeplant werden.

Dieser Regensburger Osthafen wurde zwischen 1959 und 1962 in fünf Bauabschnitten erbaut. Die Breite des Beckens (90 m) wurde durch die Funktion des Hafens als Umschlag- und Schutzhafen — von jeder Seite aus können je drei Schiffe beladen werden —, die Länge (400 m) durch die zu erwartende Umschlagsmenge bedingt. Die Beckentiefe beträgt selbst bei Niedrigwasserstand noch 2,50 m.

Die Probleme, die die Gründung der senkrechten Ufermauern aufwarfen, konnten mit geoelektrischen Messungen, Proberammungen, bodenmechanischen Laboratoriumsarbeiten und einem umfangreichen Gutachten der Technischen Hochschule München gemeistert werden. Die Ufereinfassung ist nach dem System aufgelöster Schwergewichtsmauern in Stahlbeton ausgeführt; die Fundamente sind durch Stahlspundwände gesichert.

Im Zusammenhang mit dem Hafenneubau mußte auch der Aubach verlegt werden. Etwa 100 m nördlich von Irl wurde das neue Bachbett in zügig gekrümmter Linienführung nach Nordosten geleitet und in der Mitte des Wendebeckens in den Hafen eingeführt. Vor allem auf den Wunsch der Industrie hin, ging man im Sommer 1970 daran, das Hafenbecken mit einem Kostenaufwand von rd. 11 Millionen Mark von 400 m auf 754 m zu verlängern. Insgesamt mußten dabei 220 000 Kubikmeter Erdreich bewegt werden.



Diese Kapazitätsausweitung sollte allein im Osthafen einen Umschlag von über 2,5 Millionen Tonnen möglich machen. (Wasserumschlag 1969: 1 286 000 t; Gesamthafen Regensburg: 3 621 000 t).

Diese Erweiterung des Hafens bedingte auch einen entsprechenden Ausbau der Hafenbahnanlagen. Drei Verkehrsmöglichkeiten stehen jetzt den im Hafengebiet ansässigen Firmen in optimaler Weise zur Verfügung: ein leistungsfähiger Hafen, erweiterte Gleisanlagen und die in unmittelbarer Nähe gelegene Autobahn E 5.

Im Frühjahr 1972 waren die Erweiterungsmaßnahmen abgeschlossen und schon am 29. März konnte das erste Schiff in das verlängerte Becken einlaufen; es war ein ungarischer Schlepp, der einen 62, 5 t schweren Reformer für eine Ölraffinerie nördlich des Plattensees aufnehmen sollte.

Der Osthafen besitzt jetzt drei 8-t-Kräne, einen 15-t- und einen 35-t-Kran (mit 340 t Eigengewicht, Kosten, 1,8 Millionen Mark), der für den Umschlag von Containern benötigt wird, in denen allein Kühlgüter aus Jugoslawien und Bulgarien eingeführt werden können. (Auch in Wien, Budapest, Belgrad und Lom beabsichtigt man, solche Anlagen zu erstellen.) Es wird damit gerechnet, daß jährlich 50 000 bis 60 000 Tonnen per Container über den Hafen Regensburg geschickt werden.

1968 hatte der Güterumschlag in den Regensburger Häfen nahezu 4,5 Millionen Tonnen erreicht, das entspricht in etwa dem Doppelten der Leistungen pro lfdm Kai und Jahr der meisten öffentlichen Häfen der Bundesrepublik, — eine Leistung, die kaum mehr steigerungsfähig schien, 1970 aber doch auf über 5 Millionen Tonnen anstieg. 1971 fiel allerdings der Umschlag (wegen eines starken Rückgangs bei Kohle) wieder auf rd. 4,5 Mio. t zurück.

Bis 1973 hatten sich im Osthafengebiet (einschließlich Irlmauth) 28 Firmen (u. a. Linde Kühlhaus AG München, Raiffeisen Kraftfutterwerk Würzburg, Baywa München, „deuka“ Kraftfutterwerk Düs-

seldorf, Westfälische Transport AG Dortmund, DEWA Kraftfutterwerk Emskirchen, Kies- und Fertigbetonwerk Almer Regensburg, WTAG, Ferrostaal, Demerag, Schenker & Co, Miele, Atlas-Transport) niedergelassen und viele Millionen investiert.

Wie sich die Verhältnisse einmal entwickeln werden, wenn nach 1980 der Rhein-Main-Donau-Kanal befahren werden kann und Regensburg nicht mehr Kopfstation sein wird, läßt sich heute noch nicht absehen. Es ist möglich, daß dann ein 800 m langes Parallelbecken zum bisherigen Hafen angelegt wird, für das das Raumordnungsverfahren bereits abgeschlossen ist.

Aber schon heute sind die Länder aller Kontinente am Donau-Warenaustausch beteiligt, von dem seit 1962 ein nicht unerheblicher Teil auf Barbinger Grund und Boden abgewickelt wird. Der ehemalige römische Straßenposten hat sich zu einem beachtlichen Umschlagplatz des Welthandels entwickelt.

## **Bild- nachweis**

- Fotos:** S. 5: Bayerisches Hauptstaatsarchiv München  
S. 9: B. Verwaltung der staatlichen Schlösser, Gärten und Seen, München  
S. 30: Luftbild Lorenz Wolf, 8411 Zeitlarn (freigegeben: Luftamt Nordbayern Nr. P 2511/206)  
alle übrigen Aufnahmen: Verfasser
- Karte:** S. 7: Verfasser
- Zeichnung:** S. 19: Georg Weiß, 8405 Donaustauf
- Layout:** Verfasser

# **Inhaltsverzeichnis, Anmerkungen und Quellenangaben**

**Rentierjäger bei Barbing, S. 3:** Verfaßt nach einem Interview mit Hanns Jürgen Werner in FORUM (Schulzeitung der Staatl. Realschule Neutraubling) 72/1, S. 8 ff.

**Tausendjährige Bauernsiedlungen um Neutraubling, S. 4—6:** Ausführliche Quellenangaben zu diesem Aufsatz finden sich in der Festschrift zur Einweihung der Staatl. Realschule Neutraubling (15. 11. 1969), S. 42.

**Das Gericht Haidau, S. 6—10:** Diese Darstellung stützt sich auf eine Reihe von Angaben in den verschiedensten Zeitschriften und heimatgeschichtlichen Veröffentlichungen.

**Die Sünchinger Antonisau, S. 10—12**

**Der Dreißigjährige Krieg vor den Toren Regensburgs, S. 13—15:** Vgl. dazu vor allem: Höpfl Simon, Die Belagerungen Regensburgs in den Jahren 1633 und 1634 durch Bernhard von Weimar und durch die Kaiserlichen und Ligisten (Dissertation), Amberg 1913, und Wening Michael, Historico-Topographica Descriptio 4. Thail, S. 26, 15 u. 19.

**Vor 200 Jahren unterwegs, S. 15—17:** Entnommen aus Stumpf Georg, Der freyen Reichsstadt Regensburg Gasthäuser um das Jahr 1763, in Das Regensburger Gastgewerbe im Spiegel der Zeiten, Regensburg 1927.

**Zwei Gäubodensagen, S. 18—20**

**Land und Leute im südlichen Landkreis (um 1800), S. 20—23:** Diesem Kapitel liegen Joseph Hazzis Statistische Aufschlüsse über das Herzogtum Baiern, vierter Band, zweite Abteilung S. 73 ff. (Nürnberg 1807) und Schultes J. A., Donau-Fahrten, S. 320 ff. (Wien 1819) zugrunde.

**Napoleonische Soldaten im Regensburger Umland, S. 23—26:** Vgl. vor allem Staatsarchiv Amberg, Abgabe der Regierung (Kammer des Innern), Aktenfaszikel 6576, 6721, 6720, 6727 und 6710.

**Die wirtschaftliche Struktur einer Landgemeinde um 1845, S. 27:** Vgl. Schulsprenkelbeschreibung Barbing (1845) von Lehrer Johann Adam Reber, im Besitz des Historischen Vereins für die Oberpfalz und Regensburg (O. Ms. 837).

**Eduard Mörike zu Gast in Obertraubling, S. 28:** Vgl. Nestler Hermann, Eduard Mörikes Regensburger Tage, Regensburg 1920.

**Der Landkreis Regensburg besitzt einen Hafen, S. 28—31:** Diesem Bericht liegen je eine Aufstellung der Hafenverwaltung Regensburg vom 15. 11. 1957 und über die „Erweiterung der Hafenanlagen im Osthafen von Regensburg“ (o. J.) sowie entsprechende Berichte der Lokalpresse zugrunde.





Diese Kapazitätsausweitung sollte allein im Osthafen einen Umschlag von über 2,5 Millionen Tonnen möglich machen. (Wasserumschlag 1969: 1 286 000 t; Gesamthafen Regensburg: 3 621 000 t).

Diese Erweiterung des Hafens bedingte auch einen entsprechenden Ausbau der Hafenanlagen. Drei Verkehrsmöglichkeiten stehen jetzt den im Hafengebiet ansässigen Firmen in optimaler Weise zur Verfügung: ein leistungsfähiger Hafen, erweiterte Gleisanlagen und die in unmittelbarer Nähe gelegene Autobahn E 5.

Im Frühjahr 1972 waren die Erweiterungsmaßnahmen abgeschlossen und schon am 29. März konnte das erste Schiff in das verlängerte Becken einlaufen; es war ein ungarischer Schlepp, der einen 62,5 t schweren Reformer für eine Ölraffinerie nördlich des Plattensees aufnehmen sollte.

Der Osthafen besitzt jetzt drei 8-t-Kräne, einen 15-t- und einen 35-t-Kran (mit 340 t Eigengewicht, Kosten, 1,8 Millionen Mark), der für den Umschlag von Containern benötigt wird, in denen allein Kühlgüter aus Jugoslawien und Bulgarien eingeführt werden können. (Auch in Wien, Budapest, Belgrad und Lom beabsichtigt man, solche Anlagen zu erstellen.) Es wird damit gerechnet, daß jährlich 50 000 bis 60 000 Tonnen per Container über den Hafen Regensburg geschickt werden.

1968 hatte der Güterumschlag in den Regensburger Häfen nahezu 4,5 Millionen Tonnen erreicht, das entspricht in etwa dem Doppelten der Leistungen pro lfdm Kai und Jahr der meisten öffentlichen Häfen der Bundesrepublik, — eine Leistung, die kaum mehr steigerungsfähig schien, 1970 aber doch auf über 5 Millionen Tonnen anstieg. 1971 fiel allerdings der Umschlag (wegen eines starken Rückgangs bei Kohle) wieder auf rd. 4,5 Mio. t zurück.

Bis 1973 hatten sich im Osthafengebiet (einschließlich Irlmauth) 28 Firmen (u. a. Linde Kühlhaus AG München, Raiffeisen Kraftfutterwerk Würzburg, Baywa München, „deuka“ Kraftfutterwerk Düs-

seldorf, Westfälische Transport AG Dortmund, DEWA Kraftfutterwerk Emskirchen, Kies- und Fertigbetonwerk Almer Regensburg, WTAG, Ferrostaal, Demerag, Schenker & Co, Miele, Atlas-Transport) niedergelassen und viele Millionen investiert.

Wie sich die Verhältnisse einmal entwickeln werden, wenn nach 1980 der Rhein-Main-Donau-Kanal befahren werden kann und Regensburg nicht mehr Kopfstation sein wird, läßt sich heute noch nicht absehen. Es ist möglich, daß dann ein 800 m langes Parallelbecken zum bisherigen Hafen angelegt wird, für das das Raumordnungsverfahren bereits abgeschlossen ist.

Aber schon heute sind die Länder aller Kontinente am Donau-Warenaustausch beteiligt, von dem seit 1962 ein nicht unerheblicher Teil auf Barbinger Grund und Boden abgewickelt wird. Der ehemalige römische Straßenposten hat sich zu einem beachtlichen Umschlagplatz des Welthandels entwickelt.

## Bild-nachweis

- Fotos:** S. 5: Bayerisches Hauptstaatsarchiv München  
S. 9: B. Verwaltung der staatlichen Schlösser, Gärten und Seen, München  
S. 30: Luftbild Lorenz Wolf, 8411 Zeitlarn (freigegeben: Luftamt Nordbayern Nr. P 2511/206)  
alle übrigen Aufnahmen: Verfasser
- Karte:** S. 7: Verfasser
- Zeichnung:** S. 19: Georg Weiß, 8405 Donaustauf
- Layout:** Verfasser

